

Zeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2.10 Mk., durch die Post 2.20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Bankkonto: Hannover 22 730.

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Amstliches Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparisse Ahaus, Gemeindefonds Ahaus und Stadt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 293

Mittwoch, den 24. Oktober 1934

Jahrgang 1934

Tagesrundschaau.

Am Ziel. Samstag in der Morgenfrühe steigen die Flieger der beiden englischen Fliegerpaare Scott und Vlack das ganze Feld. Länder, Meere, Erdteile fliegen unter ihnen zu einer leicht meßbaren Höhe zusammen. Ueber Indien geht es mit Windeseile weiter nach Singapur, von Singapur über die indische Südküste nach der australischen Nordküste. Und als noch nicht ganz 21 Stunden seit ihrer Verabschiedung vom englischen König verfloßen sind, sehen die beiden Piloten die Türme von Melbourne, der jetzt hundertjährigen früheren Hauptstadt des jüngerer Erdteils, vor sich, und die Landung folgt. Mit höchster Anspannung des Willens und doch, so will es scheinen, fast spielerisch haben sie 18 175 Kilometer mit einer bisher noch bei keinem Langstreckenflug erreichten Durchschnittsgeschwindigkeit von fast 256 Kilometern überwinden. Welch einer Nervenanstrengung und Energie es zu dieser Leistung bedurfte, geht aus den Worten Scotts nach der Landung hervor: „Es scheint vor fünf Jahrhunderten gewesen zu sein, daß wir nach einer Stadt starteten, die den für uns so vielfachen Namen Melbourne trägt.“ Von Meile zu Meile, fügte der Flieger hinzu, sei ihm und seinem Gefährten der Flug weiter vorgekommen. Das war auch wohl noch darin begründet, daß ihnen ihre Kommet-Waldschneise in den letzten 24 Stunden schwere Sorge machte und sie die letzten Flugstrecke über den australischen Kontinent nur mit einem Motor zurücklegen mußten, nachdem der andere auch schon vor der Landung in Port Darwin ausgefallen war, wozu sie nach 52 Stunden und 30 Minuten gelangt waren. Der Sieg der beiden Engländer in diesem rasenden Luftrennen rückt deutlich vor Augen, wie sehr heute Raum und Zeit überwinden. In der Zeit, in der einst Goethe von Frankfurt nach Köln gelangte, bewältigten jetzt modern ausgerüstete Flieger alle Etappen zwischen Europa und Australien. Die Kontinente rücken immer näher aneinander, und selbst ungünstige Wetterverhältnisse, wie sie die beiden Engländer wiederholt antrafen, spielen bei den heutigen starken Motoren keine allzu große Rolle mehr. Die Sieger in dem Luftrennen Europa—Australien, hinter denen bei der Landung in Port Darwin das große, von der holländischen Luftfahrtgesellschaft angekauft, für das Rennen gemietete amerikanische Passagierflugzeug mit den Piloten Parmentier und Mol und drei Passagieren, darunter Thea Rasche, knapp acht Stunden zurücklag, erhalten zunächst den ersten Preis in Höhe von 10 000 australischen Pfund (nach heutigem Kurs etwa 98 000 Mark) und einen goldenen Pokal, der — wie es in den Ausschreibungen für den Wettbewerb hieß — mindestens 500 australische Pfund wert ist. Andere Ehrungen werden nicht ausbleiben. So werden in England bereits Stimmen laut, die anregen, daß den beiden Fliegern der Ehrentitel gegeben werde, weil sie mehr für die britische Flugzeugindustrie getan hätten als irgendein anderer englischer Flieger seit Beginn des Flugwesens. An dem Luftrennen waren bekanntlich kein deutsches Flugzeug und kein deutscher Pilot (außer Thea Rasche, die aber nur als Passagier und Journalistin mitgeflogen ist) beteiligt. Wir wissen aber, daß auch deutsche Flugleistungen sich sehen lassen können und deutsche Flieger an dem Sieg über Zeit und Raum nicht geringen und in der Welt allgemein geachteten Anteil haben.

Kursdienst mit LZ 129 nach USA.

Sagten wir eben, daß sich auch Deutschland mit seinen Leistungen in der Luft sehen lassen könne, so denken wir Deutsche nicht nur an deutsche Flieger und deutsche Flugzeuge, sondern auch an unsern „Graf Zeppelin“, der gerade wieder einmal mit der ihm eigenen Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit von einer seiner kurzfristigen Fahrten nach Südamerika zurückgekehrt ist. In überraschend kurzer Zeit hat sich diese Linie eingebürgert. Die letzten Fahrten sind stets ausverkauft gewesen, und die Frachtladungen haben durchaus genügt. Unterdessen geht auf der Werft in Friedrichshafen der neue LZ 129 langsam seiner Vollendung entgegen, und die Verhandlungen über einen Kursdienst mit diesem größeren und weit moderneren Luftschiff nach den Vereinigten Staaten sind bereits eingeleitet. Dr. Cdenner weiß zur Zeit drüber. Er wird heute in Washington erwartet. Es heißt zwar in einer Meldung von dort, er sei zur Raterteilung in Luftfahrtfragen vom Luftfahrtministerium der amerikanischen Bundesregierung eingeladen worden, und eine Bestätigung dafür, daß er in Washington über die Durchführung eines Zeppelinverkehrs nach Südamerika — Amerika verhandeln werde, sei bisher nicht zu erlangen. Doch stehen dieser Meldung Informationen, die offensichtlich aus Friedrichshafen stammen, gegenüber, und sie belegen klar, daß die amerikanischen maßgebenden Stellen von sich aus Dr. Cdenner nach Amerika berufen haben, um die Frage eines Zeppelin-Dienstes für 1935 zu besprechen. Das Handelsdepartement in Washington interessiert sich außerordentlich für die Angelegenheit. Es sei demnach als sehr wahrscheinlich anzusehen, daß tatsächlich ab September 1935 ein Kursdienst mit LZ

aufgenommen werden könne. Auf diese Weise wäre dann auch die Frage der Füllung mit dem unbrennbaren Heliumgas geklärt, die nur in Amerika vorzunehmen sein kann. Da das Luftschiff so gebaut ist, daß mit beiden Gasarten gefahren werden kann, wird es seinen Hinweg nach Amerika noch mit Wasserstoffgas unternehmen. Die Fahrpreise (es wird von 400 Dollar gesprochen), stehen selbstverständlich noch nicht ganz fest. Da die Fahrzeit bei der erhöhten Marschleistung der Motoren eine geringere sein wird als mit „Graf Zeppelin“, so ist anzunehmen, daß diese Schnelligkeit in den Preis miteingefakturiert wird. Kommt es zu einem kurzfristigen Dienst, dann ist die Rentabilität außer Zweifel. Denn gerade die Linie nach USA dürfte, sowohl was den Personenverkehr, als den Frachtverkehr angeht, in hohem Maße in Anspruch genommen werden, wofür die Entwicklung des

Zeppelinverkehrs nach Südamerika ein gutes Beispiel ist. Getrennt von diesen Verhandlungen laufen die Besprechungen über den Bau zweier neuer Verkehrsflugzeuge in Amerika. Die deutschen Patente befinden sich in Händen der „Zeppelin-Goodrich Corporation“. Die Friedrichshafener Werft ist daher an dem Gewinn, den ein solches Luftschiff-Unternehmen abwerfen würde, beteiligt. Diese Fragen liegen aber noch in weiter Ferne, wie der Bau der Schiffe selbst. Das Bemerkenswerte an allen diesen Nachrichten aber ist, daß sich trotz aller Unfälle, die den nicht in Deutschland gebauten Luftschiffen zugefallen sind, der Gedanke Bahn gebrochen hat, daß in dem kommenden Luftverkehr über die Kontinente hinweg das Luftschiff, wie es die Friedrichshafener Werft baut, ein nicht mehr wegzudenkender Faktor ist. Und darauf können wir Deutsche mit Recht stolz sein.

Der bevorstehende Tag des deutschen Handwerks.

Das Programm der Reichstagung in Braunschweig.

DNB, Berlin, 23. Oktober.

Die Reichstagung des deutschen Handwerks, die am Sonntag, 28. Oktober, stattfindet, steht wie im Vorjahr unter dem Zeichen „Deine Hand dem Handwerk“. Reichshandwerksmeister Schmidt machte am Dienstag mittag vor Vertretern der deutschen Presse Ausführungen über die Bedeutung des Handwerks für die deutsche Volkswirtschaft und über die Einzelheiten der Reichstagung.

Das deutsche Handwerk hat im Jahre 1927 noch einen Umsatz von rund 22 Milliarden Mark gehabt. Bis zum Jahre 1932 ging der Umsatz auf 10 Milliarden Reichsmark zurück. Seit der Machübernahme durch die nationalsozialistische Regierung hat sich ein erfreulicher Umschwung gezeigt, was daraus hervorgeht, daß der Umsatz im Jahre 1933 bereits auf 13,5 Milliarden Reichsmark angeklungen ist, also eine Zunahme um 35 v. H. aufweist.

Zu der Braunschweiger Tagung werden 120 Ehrengäste, nämlich Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, 60 Reichs- und Staatsräte, die 13 Landeshandwerksmeister, 64 Handwerkskammerpräsidenten erwartet. Aus jedem Treuhänderbezirk werden außerdem je ein Meister, Geselle und Lehrling nach Braunschweig kommen, die mit Rücksicht auf ihre Tätigkeit für die Bewegung und den Staat hierzu ausgewählt worden sind.

Die Tagung wird eröffnet durch einen Empfang der Ehrengäste im Rathaus durch Ministerpräsident Klages und Oberbürgermeister Dr. Hesse. Im feierlichen Zug begeben sich die Ehrengäste dann vom Rathaus zur Burg Dankwarderode, wo die eigentliche Tagung stattfindet. An der Spitze des Zuges werden der kommissarische Reichshandwerksminister, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der Stabsleiter der W.D., Dr. Ley, und Reichshandwerksmeister Schmidt gehen.

In der Burg Dankwarderode wird nach einer Totenerhebung die Verpflichtung der Handwerksmeister durch den Reichshandwerksmeister erfolgen. Da die ganze Veranstaltung durch Rundfunk übertragen und von sämtlichen 18 000 Innungen in Deutschland gleichzeitig durchgeführt wird, so wird auf diesem Wege gleichzeitig die Verpflichtung von etwa 100 000 Arbeitsvätern des Reichs

standes des deutschen Handwerks durch den Reichshandwerksmeister vorgenommen. Auf der Tagung sprechen der kommissarische Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht, der Stabsleiter der W.D., Dr. Ley, und der Reichshandwerksmeister vorgenommen. Auf der Tagung versammeln, die gleichzeitig überall im Reich stattfinden, wird ein Aufruf des Reichshandwerksmeisters verlesen.

In den deutschen Schulen wird am kommenden Sonnabend in einem halbtägigen Vortrag der Schülern die Bedeutung und den Wert des Handwerks klar gemacht werden. Am Sonntag nachmittag und am Montag veranstaltet die Deutsche Arbeitsfront große

Doumergue zum Kampf um die Verfassungsreform entschlossen.

Noch keine Aussprache im Ministerrat

(1) Paris, 23. Oktober.

Der Einspruch des Vorstandes der radikalsozialistischen Senatsgruppe gegen die Reformpläne Doumergues und dessen entschlossene Verhinderung, daß er mit allen gesetzlichen Mitteln die Verwirklichung seines Planes betreiben werde, haben in parlamentarischen Kreisen und in der Presse einen Widerhall gefunden, der die Zuspitzung der auf eine Entscheidung drängenden innenpolitischen Lage erkennen läßt. Ministerpräsident Doumergue hat insofern eine klare Lage geschaffen, als er nach übereinstimmenden Berichten der radikalsozialistischen Senatoren erklärt haben soll, er werde um jeden einzelnen Punkt seines Planes kämpfen und erst dann gehen, wenn dieser Plan als Ganzes abgelehnt werden sollte. Pressevertretern gegenüber erklärte Doumergue: „Ich habe niemals meine Absichten verheimlicht, die ich übrigens erneut am kommenden Sonnabend in einer Rundfunkansprache bekanntgeben werde. Ich werde meine Absichten auch nicht geändert. Ich werde mein Staatsreformprogramm vortragen, und auch alle mit der Verwirklichung dieses Programms verbundenen Mittel benutzen, um es durchzusetzen. Dazu gehört auch die mögliche Auflösung des Parlaments. Wenn es sich als notwendig herausstellen sollte, bin ich fest entschlossen, davon Gebrauch zu machen, und ich werde es absetzen, nachdem ich alles versucht habe, und wenn ich außer der ganzen Linie geschla-

gen sein sollte. Man wirft mir vor, daß ich beabsichtige, die Verfassung zu verewalten. Dabei bin ich im Gegenteil ihr bester Verteidiger.“

Nach am späten Abend des Montag vertrat man in parlamentarischen Kreisen die Ansicht, daß die radikalsozialistischen Kabinettsmitglieder von sich aus wieder der Entscheidung des Ministerpräsidenten nach der beiden Kammern vorgehen würden, jedoch verschiedene Möglichkeiten offen blieben. Sollte sich die Kammer gegen die Auflösung der Kammer aussprechen, dann würde der Ministerpräsident den Senat um das Recht, Neuwahlen auszusprechen, ersuchen, das heißt, das Land zum obersten Schiedsrichter zu machen. Sollte der Senat die geforderte Kammerrückbildung verweigern, würde Doumergue, so versichert man, dem Präsidenten den Rücktritt seines Kabinetts überbringen. Dasselbe würde er tun, wenn die Nationalversammlung von Versailles sich gegen die Abänderung der Verfassung aussprechen sollte.

Wenn auch ein Teil der linksstehenden Presse die Lage als willkommenen Anlaß nimmt, um gegen die „antirepublikanischen oder konpartistischen Pläne“ des Ministerpräsidenten Sturm zu laufen, um ihren Unmut über die Reformpläne freien Lauf zu lassen, so ist immerhin die warnende Stimme von Herriots „Ere Nouvelle“ zu beachten, die u. a. schreibt: „Wir brauchen noch den Burgfrieden. Wer sich von den höheren Belangen des Landes leiten läßt, wer den nationalen Notwendigkeiten größere Bedeutung beimeißt als all zu engberzig partikularistischen Erwägungen, wird das verstehen. Auch das Land verlangt dies von uns, denen, in die es sein Vertrauen gesetzt hat. Wir dürfen niemals vergessen, daß die nationale Wieder- aufstehung noch nicht abgeschlossen ist.“

Die Presse, die stets für den Ministerpräsidenten eintritt, nimmt ihn gegen den Vorwurf in Schutz, die Verfassung umgehen zu wollen. Sie erwartet, daß er, wenn er fest bleibe, auch die widerwärtigen parlamentarischen Verhältnisse beseitigen werde. Es handelt sich, so meint z. B. „Echo de Paris“, um einen Einschießversuch, von dem Doumergue nichts zu befürchten habe. Er habe die öffentliche Meinung hinter sich, und das Land, das sich nach einer Lösung lehne.

Die Erwartung, daß sich der heutige Ministerrat mit den Staatsreformplänen befassen werde, hat sich nicht bestätigt. Der Ministerrat hat zwar unter Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun getagt, aber nach der amtlichen Verlautbarung sich mit anderen Fragen befaßt. In gutunterrichteten Kreisen verlautet, daß die Staatsreformpläne, wie der Ministerrat beschloß, hat, ihn in einer neuen Sitzung beschäftigen werden.

In 71 Stunden von London nach Melbourne.

DNB Melbourne, 23. Oktober.

Die britischen Australienflieger Scott und Vlack, die am Dienstag um 6.33 Uhr (MEZ) in Melbourne gelandet sind, haben die gesamte Flugstrecke von rund 20 000 Kilometern in 2 Tagen 22 Stunden und 58 Minuten bewältigt. (Weitere Einzelheiten an anderer Stelle.)

„Nun ade, du mein lieb Heimatland...“



Ausfahrt der „Karlsruhe“ zu einer achtmonatigen Ausbildungsreise.

Die Schreckenstage in Asturien.

Die Niederschlagung des marxistischen Aufstandes.

Madrid, 23. Oktober.

Aus dem Hauptquartier der Regierungstruppen in Gijón wird jetzt die Einnahme der letzten, noch in den Händen der Aufständischen befindlichen Orte Asturiens gemeldet. Widerstand wurde von den Rebellen nicht mehr geleistet, so daß sich der Einmarsch der Regierungstruppen im allgemeinen unblutig vollzog.

Als heute fielen den Truppen 3500 Gewehre, 10 Maschinengewehre, 2 Kanonen und über zwei Lastwagen mit Dynamit in die Hände.

Daß sich die Aufständischen bedingungslos ergaben, ist auf die Niedergelagenheit in ihren Reihen, auf den Mangel an Lebensmitteln in ihren Familien und schließlich auch auf das Ausgehen der Munitionsvorräte zurückzuführen.

Nach einem Bericht der Madrider Zeitung „Epoca“ sollen bei den Kämpfen in Asturien mehr als 2500 Personen ums Leben gekommen sein.

Der von der Madrider Zeitung „El Debate“ nach Asturien entsandte Berichterstatter gibt ausführlich seine Eindrücke vom asturischen Kampfgebiet wieder. Die Häuser waren zum größten Teil zerstört. Sämtliche Brücken und Ueberführungen jener Gegend waren von den Aufständischen in die Luft gesprengt worden und nur noch durch die Brücken mit Brettern und Balken wieder gangbar gemacht.

Erschütternd waren die Szenen, die sich nach der Befreiung Oviedos unter den Einwohnern abspielten. Auf der einen Seite die Wiedersehensfreude derjenigen, die nach tagelanger Trennung ihre Angehörigen und Freunde gesund wieder antrafen, und auf der anderen Seite die Trauer derjenigen, die feststellten mußten, daß ihre nächsten Verwandten in dem furchtbaren Mordbühnen umgekommen waren. In Sama wurden insgesamt 110 Polizisten ermordet.

In La Felguera sollen die Aufständischen nach Mitteilung der Madrider Zeitung „El Debate“ 60 Leute, die Polizeitruppen 78 verloren haben.

Ein amerikanischer Journalist, der die Provinz Asturien und ihre Hauptstadt Oviedo aufgesucht hat, schildert die acht Tage der Schreckensherrschaft, während der die rote Fahne von den Flaggenmasten des Rathauses wehte. Epochen des Grauens, unmenschlicher Grausamkeiten hätten sich abgespielt. Nachtelang dauerten die Schießereien, in denen auch die schweren Waffen, Geschütze und schwere Maschinengewehre sowie die Flugzeuge eingesetzt wurden. Der Feuersturm der zerstörten Straßen habe, einem glühenden Kanal gleich, die nächtliche Dunkelheit kilometerweit erhellt.

Die kleine Garnison und die Polizei hätten sich heldenmütig gewehrt und seien schließlich gefallen. Dann habe der Sturmangriff der Fremdenlegionäre und der Maroffaner auf Oviedo eingesetzt.

Die Vergeltungsmaßnahmen, mit denen die Regierungstruppen auf die bestialischen Schandtaten der Aufständischen geantwortet hätten, seien hart gewesen. Nach der Einnahme Oviedos durch die Regierungstruppen hätten unter dem Schein eines leuchtenden Sonnentags die Straßen der Stadt einen entsetzlichen Anblick geboten.

Ungefähr 1000 Leichen mußten sofort verbrannt werden.

Diese Zahl gebe nur eine annähernde Vorstellung von der Zahl der in den Kämpfen um Oviedo Gefallenen.

Es könne heute noch nicht festgestellt werden, wie viele Menschen in den Flammen umgekommen, wie

viele unter den Trümmern der eingestürzten Gebäude begraben worden seien.

Ganze Straßenzüge liegen in Trümmern. Die Aufständischen schossen mit aus der Waffenfabrik erbeuteten Kanonen auf die Türme der Kathedrale, sprengten die Bank von Spanien in die Luft, raubten den Hauptschatz aus, plünderten Läden, trugen die geraubten Vorräte in das Gebäude des Nordbahnhofs, wo sie ein Depot errichteten, um die Verpflegung während der Belagerung sicherzustellen. Während der Straßenkämpfe der ersten Revolutionstage führten die Aufständischen mit zu Panzerwagen umgewandelten Lastwagen durch Oviedo und schossen nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Priester wurden gejagt.

Die Gefangenen haben in vielen Fällen Selbstmord begangen, weil sie fürchteten, verstümmelt zu werden.

Die Maroffaner gaben während des Sturms auf die Stadt kein Pardon. 700 Aufständische wurden allein auf dem Hof der Infanteriekaserne erschossen.

Wie viele außerdem noch von den Regierungstruppen getötet wurden, wird wohl niemals geklärt werden. Das Kriegsgericht von Oviedo hat vier Aufständische wegen Mordes an drei Zivilgardisten zum Tode verurteilt.

In den einzelnen spanischen Revolutionszentren überwiegen teilweise die Syndikalisten oder die Sozialisten und z. T. der freie Kommunismus. Diese Unterschiede machten sich vor allen Dingen in der Arbeitsweise der Revolutionsausschüsse bemerkbar. In Mieres wurde sofort nach den Kämpfen am 6. Oktober der freie Kommunismus ausgerufen, ein Revolutionsausschuß als höchste Instanz, ferner Kriegs-, Proviant-, Transport- und Sanitätsausschüsse eingesetzt. Man setzte das Geld außer Kraft und gab als Zahlungsmittel Gutschein heraus, mit denen der Geschäftverkehr geregelt wurde. Die Arbeiter mußten von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr Dienst tun und von abends 8 Uhr bis morgens 8 Uhr im Revolutionshospital Wache halten. Für diesen Dienst erhielten sie einen Gutschein von einer Pezeta (etwa 35 Pfg.) täglich für ihre ganze Familie. Zum Vorgehen dieser Arbeiter wurde ein Praktikant ernannt, der u. a. die von den Ärzten ausgestellten Rezepte zu begutachten hatte.

Bei der Madrider Polizeibehörde hat sich ein 28-jähriger Student gestellt, der angeblich der verantwortliche Führer bei den Schießereien und Feuerüberfällen während der Revolutionstage in Madrid sei.

Er hatte es für die Pflicht eines jeden revolutionären Führers, die volle Verantwortung für die von ihm veranlaßten Taten zu übernehmen und bedauerte außerordentlich, daß sich eine Reihe Führer der Bewegung durch die Flucht der Verantwortung entzogen hätte. Sein unmittelbarer Chef sei ebenfalls geflohen und habe eine beträchtliche Menge Geld mitgenommen.

Der spanische Justizminister gab bekannt, daß die von den Kriegsgerichten in Barcelona und Asturien verhängten Todesurteile an den Obersten Gerichtshof übermiesen werden.

Durch die außerordentlich große Zahl der von den Regierungstruppen in Asturien gefangenen genommenen Rebellen ist die Unterbringung dieser Verhafteten zu einem Problem geworden. Da die Gefängnisse Asturiens bereits überfüllt sind und infolge der ungünstigen Witterung die Schaffung von Konzentrationslagern Schwierigkeiten bereitet, ist ein größeres Schiff nach dem asturischen Hafen Gijón beordert, das sich eine Reihe Führer der Bewegung durch die Flucht der Verantwortung entzogen hätte. Sein unmittelbarer Chef sei ebenfalls geflohen und habe eine beträchtliche Menge Geld mitgenommen.

Die neuen Bürgerkriegsvorbereitungen der Austro-Marxisten.

Auffeuernde Enthüllungen.

DNB Wien, 23. Oktober.

Einen geradezu aufeuernden Bericht über marxistische Bürgerkriegsvorbereitungen in Wien veröffentlicht das Organ des Wirtschaftsverbandes der Bundeswehrbewachungsbeamten Österreichs, „Die Bundespolizei“. In ihrer letzten Folge finden sich unter der Überschrift „Die Rüstung zu neuen Kämpfen“ folgende hochinteressante Ausführungen:

Die Staatsfeinde rüsten, sie rüsten in beorgnisserregender Weise, sie rüsten sehr denn je. Reiche Geldmittel müssen ihnen zur Verfügung stehen. Die Quellen sind ja nicht schwer zu erraten und immer unerschöpflich freit sie auf. Offener arbeiten sie. Immer tüchtender werden ihre Drohungen. Hier sind es in erster Linie Radikalsozialdemokraten und Kommunisten, die sich zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen haben und hemmungslos hegen und schüren. Zu Tausenden werden verboteene Zeitungen und Blätter verbreitet. In schwerer Menge werden Waffen über die Grenze nach Österreich geschmuggelt. Die unterirdischen Organisationsarbeiten tatkraftiger denn je, und Verrat umlauert nach wie vor unser Korps. Daß der Kampf

Reichsminister Dr. Goebbels am den Arbeitsdienst.

DNB Berlin, 23. Oktober.

Heute mittag fand im Garten des Reichspropagandaministeriums eine Kundgebung des Arbeitsdienstes IX Berlin-Brandenburg statt, die die Verbundenheit des deutschen Arbeitsdienstes mit Reichsminister Dr. Goebbels zum Ausdruck brachte. Angetreten waren die Arbeitsdienstabteilung Potsdam sowie der Musikzug des Gaus IX mit Fanfaren. Gauarbeitsführer Bormann vom Gau IX begrüßte Dr. Goebbels und betonte, mit welcher Freude der deutsche Arbeitsdienst die Teilnahme des Mannes an seiner Arbeit sehe, der die Verfeinerung des nationalsozialistischen Kampfes in Berlin sei. Im Namen des deutschen Arbeitsdienstes, der die Weiterführung des Front- und Kampfabenteuers sei, bitte er Oberarbeitsführer Dr. Goebbels: Sei unser Kamerad!

In seiner Eigenschaft als Oberarbeitsführer gab Dr. Goebbels für den heutigen Tag die Losung aus: „Arbeitsdienst ist Ehrendienst an der Nation!“

Anschließend erklang zum ersten Male vom Musikzug gespielt, von den Arbeitsmännern gesungen das Dr. Goebbels gewidmete „Lied vom Spaten“.

Dr. Goebbels erklärte in einer kurzen Ansprache, daß bereits vor drei oder vier Jahren, als Oberst hier die Idee des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes vor den Gauleitern zum ersten Mal entwickelte, die Bewegung erkannt habe, daß dies die große, die soziale, die politische, die wirtschaftliche, die geistige, die nationale, die kulturelle Aufgabe der Zeit sei. Heute sei aus der Idee Wirklichkeit geworden, und das große sozialistische Werk der Tabernakel habe eine Gestalt angenommen, die unerschöpflich sein werde. „Ihr habt einen guten Anfang gemacht“, rief Dr. Goebbels den Arbeitsmännern zu. „Ihr wart der Deutschen müde und habt begonnen mit der Arbeit. Ihr

könnt stolz auf eure Tat sein, und es wird einmal der Tag kommen, da es für jeden Deutschen ein Ehrendienst sein wird, in euren Reihen zu stehen. Mag in der Welt auch noch so stark die Bontottheit gegen uns betrieben werden, diesen Aufbau und diese Arbeit kann niemand zerstören. Mehr denn je ist heute das Wort berechtigt: „Es wird uns doch gelingen.“

Mit einem Heil auf den Führer und dem Horst-Wessel-Lied schloß die Kundgebung des deutschen Arbeitsdienstes für Dr. Goebbels.

Gemeinschaftsempfang des Handwerks.

Der Reichshandwerksmeister und Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft 18 (Handwerk) der Deutschen Arbeitsfront, Klempnermeister W. G. Schmidt, gibt folgende Anordnung des Stabsleiters der R.D. bekannt:

„Die Sitzung des Reichshandwerkstages am 28. Oktober 1934 wird über alle deutschen Sender übertragen. An den Versammlungen nehmen Meister, Gesellen und Lehrlinge gemeinsam teil. Ich mache es allen NS-Gaue-Mitgliedern sowie der Reichsbetriebsgemeinschaft 18 zur Pflicht, an diesem Gemeinschaftsempfang teilzunehmen. gez. Robert Ley.“

Der Fall des Kriegsblinden Rathke.

Menschenunwürdige Behandlung in französischer Haft.

DNB Paris, 23. Oktober.

Die Ortsgruppe Böllingen der Deutschen Kriegsopferfürsorge des Saargebietes hat an den Internationalen Kriegsteilnehmerverband (Ibidac) ein Schreiben gerichtet, das sich für den in Frankreich verhafteten Rathke, einen kriegsblinden Leiter des Wachdienstes der R.D. in G. Werke, einsetzt.

Am 3. Juli, so heißt es in dem Schreiben, sei Rathke telegraphisch nach Hargarten in Lothringen gerufen worden und habe sich im guten Glauben in Begleitung eines Herrn Frischmann, der im gleichen Werk eingesetzt sei, dorthin begeben. Rathke habe nichts Schlimmes geahnt. In Hargarten seien Rathke und Frischmann von der französischen Polizei bei ihrer Ankunft erwartet und verhaftet worden. Die Polizei habe auch das tragische Telegramm abgefangen. Dieses Vorgehen werde, so glaubt die Ortsgruppe dieses Schreibens, niemand billigen. Am 22. August sei Rathke dann zu 18 Monaten und Frischmann zu 24 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Sie hätten nichts getan, was nicht nach dem zwischen Außenminister Barthou und Reichsaussenminister Neurath am 2. Juni 1934 in Genf abgeschlossenen Abkommen als straflos erklärt worden sei. Rathke habe nur die Interessen der in Elsass-Lothringen lebenden und abstammungsberechtigten Saarländer wahrgenommen und die von der französisch-saarländischen Union vorgegebenen Maßnahmen unmöglich zu machen versucht. Niemand in der ganzen Welt könne glauben, daß ein Kriegsblinder sich mit gefährlicher und

Gömbös in Wien nicht ausgestiegen.

Der Besuch Schuschnigg und Mussolinis verschoben.

× Budapest, 23. Oktober.

Ministerpräsident Gömbös hat auf der Durchfahrt von Warchau nach Budapest nicht verkehrt, aber sein Eisenbahnabteil nicht verlassen. Jedoch nach dem fahrplanmäßigen Aufenthalt des Zuges seine Fahrt fortgesetzt. Er ist heute mittag wieder in Budapest eingetroffen. Der ursprünglich vorgesehene Gegenbesuch des Ministerpräsidenten beim Bundeskanzler Schuschnigg ist verschoben worden. Gömbös beschäftigt sich Anfang November zum Besuch der italienischen Regierung nach Rom zu begeben und wird auf der Fahrt nach Rom der österreichischen Regierung in Wien seinen Besuch absagen. Die Verschiebung der Reise und der Wiener Reise des Ministerpräsidenten wird an zukünftiger Stelle darauf zurückgeführt, daß infolge der Belgrader Besprechungen eine gewisse Änderung des Reiseplans notwendig geworden war, ferner, daß in der nächsten Woche in Rom die Jahresfeier des Marsches auf Rom stattfindet. Pressmeldungen, nach denen die Verschiebung der Wiener- und Romreise auf diplomatische Schwierigkeiten zurückzuführen sei, werden an dieser zukünftiger Stelle als vollständig unbegründet erklärt.

Der Brocken-Mörder vor Gericht.

Der Raubmord an Bankdirektor Schurig und Dr. Kraus.

Halberstadt, 23. Oktober.

Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute der Prozeß gegen den 29-jährigen Gustav Bärker, der angeklagt ist, in diesem Sommer den Bankdirektor a. D. Hugo Schurig aus Osnabrück und den Dr.-Ing. August Kraus aus Danzig-Langfuhr im Harz, und zwar in der Gegend des Brockens, vorzüglich und mit Ueberlegung getötet und beraubt zu haben.

Der Bankdirektor a. D. Schurig, der als Kurpfleger in Bad Grund weilt, ist von einem Ausflug, den er am 21. Juni unternahm, nicht mehr nach Hause gekommen. Seine Leiche wurde am 28. Juni zwischen dem Forsthaus Scharfenstein und dem Wolfshaus gefunden. Sie lag etwa 30 Meter unterhalb des Weges im dichten Gebüsch und war mit abgerissenen Tannenzweigen zugedeckt. Der Hinterkopf wies eine Schußwunde auf. Um den Hals war ein Lederriemen geschnitten, und aus dem Riemen waren Bege aus nach dem Fundort geschickt worden war. Der Riemen gehörte zu einer Fernglaskassette, die dem Bankdirektor gehörte. Bei genauerer Untersuchung fand man in der Umgebung der Fundstelle eine Patrone des Kalibers 6,35; das war das Kaliber, mit dem der Bankdirektor erschossen worden war. Brieftasche, Portemonnaie, Fernglas und eine goldene Uhr fehlten.

Wenige Tage später, am 1. Juli, reiste der Dr.-Ing. August Kraus aus Danzig-Langfuhr von Berlin aus nach dem Harz. Er wollte einen Freund besuchen, der auf dem Brocken wohnte. Er hatte sich bei dem Freund angemeldet, doch ist er nicht auf den Brocken gekommen, und man hat ihn am 7. Juli als vermißt gemeldet. Daraufhin ist eine große Jagd begunnen worden. Die Polizeikräfte im Brockengebiet wurden verstärkt, und es gelang kurze Zeit darauf, die Leiche nur 500 Meter von der Spitze des Brockens entfernt im Tannenholz an einer Felskante zu finden. Auch hier wurde eine Schußverletzung auf der rückenwärtigen Schlädelwand festgestellt, auch hier fand man Patronen des Kalibers 6,35. Es wurde ferner eine Kofferkassette gefunden. Die genaue Untersuchung ergab, daß sich an der Leiche Schnittwunden am Hals und am Puls befanden. Von dem Täter war zuerst keine Spur zu finden.

Neuer Stratosphärenflug Professor Piccards.

DNB Detroit, 23. Oktober.

Professor Jean Piccard und Frau flogen am Dienstag um 0,58 Uhr MEZ mit ihrem einen Kurzwellensender mitführenden Ballon „Ascension“ zu einem Stratosphärenflug auf. 40.000 Menschen wohnten dem Abflug bei, darunter auch Henry Ford. Der Ballon trieb südostwärts. Er überflog zunächst den Erie-See und befand sich um 4,18 Uhr MEZ in etwa 1250 Meter Höhe über der Stadt Normal im Staate Ohio. Um 5,45 Uhr MEZ befand er sich in etwa 3600 Metern Höhe über Cleveland (Ohio). Um 7 Uhr MEZ wurde er von einem Flugzeug über der Stadt Akron (Ohio) gesichtet. Der Ballon befand sich in Höhe von über 12.000 Metern. Die Landung erfolgte knapp 2 Kilometer westlich von der Stadt Cadiz im Staate Ohio. Die von dem Ballon erreichte Höhe ist noch nicht bekannt geworden.

16.000 Meter erreicht.

DNB London, 23. Oktober.

Nach den ersten aus Cadiz (Ohio) vorliegenden Meldungen ist der Stratosphärenballon in der Nähe der

Amerikas neuer Staatsfeind Nr. 1 erschossen.

× New York, 23. Oktober.

In East-Riverpool im Staate Ohio wurde der mehrfache Bankräuber und sechsfache Mörder „Frettingh“ (Fond Frettingh — hübscher Junge), der nach dem Tode Dillingers zum Staatsfeind Nr. 1 erklärt worden war, bei seiner Festnahme tödlich verwundet. Bundespolizisten und Ortspolizisten hatten Floyd im Gehölz in der Nähe einer Farm, in der er Lebensmittel erpresen wollte, umstellt. Floyd eröffnete sofort das Feuer aus zwei Maschinengewehren und floh. Er wurde aber tödlich verwundet und starb innerhalb einer Viertelstunde. Floyd war neben Dillinger der gefährlichste Gangster in den Vereinigten Staaten. Er wurde wegen Bankräubereien in fünfzehn Bundesstaaten seit Jahren gesucht. Im Jahre 1933 hatte sich Floyd in Illinois im Staate Oklahoma ein Grab vorbereitet und seiner dort lebenden Mutter gelegentlich seines letzten Aufenthalts erklärt: „Ich mag in dieses Grab, denn ich werde bald von hier zurückkommen.“ Auf Floyds Kopf lag eine Belohnung von 6000 Dollar.

Weitere lokale Nachrichten auf einer
anderen Seite.

Pfarrereinführung in Mstätt

In Ergänzung des gestrigen Berichtes tragen wir noch folgendes nach:

Montag morgen verammelte sich die hochw. Geistlichkeit um 9.30 Uhr, um mit Engeln und Mitgliedern den neuen Pfarrer in sein Gotteshaus zu führen. Und wiederum hatten sich die Fahnen und Banner eingefunden, vorab die Jugend! Als man in die Nähe des Turmes kam, erbaute die Orgel. Vor dem verschlossenen Turme hielt der Pfarrer! An derselben Stelle stand vor 100 Jahren im Jahre 1834 der noch manchen Mstättern bekannte Pfarrer Ignaz Baar, am selben Tage stand 1870 Pfarrer Johannes Jungkamp und 1896 Pfarrer Möllers. Sie standen dort einstmal in längst entschwundener Zeit vor verschlossenen Türen, hoffend und betend, um aus der Hand des Dekanats den Schlüssel zu erhalten und das Gotteshaus aufzuschließen. Und damit gleichzeitig die Fülle des Gottesreiches zu erschließen der ihnen anvertrauten Herde. Gott hat ihr Wirken gelehrt, Gott segne das Wirken des neuen Pfarrers, der nun die Türme des Jahrhunderts alten Treppenturmes aufschließt! Der Pfarrer verlas die Ernennungs-urkunde, Dekant und Pfarrer schritten hinauf zum Altar wieder zurück in die Kirche, zum Taufbrunnen, zum Beichtstuhl, zum Chorgestühl, zur Sakristei. — So viel Zeremonien, soviel sinnvolle Bedeutung! Wie eine Mutter ihr Kind ins Leben einführt, so führt die hl. Kirche den neuen Pfarrer mit mütterlicher Liebe und seinem Einfühlungsvermögen in sein neues Amt ein. Sie umgibt den Augenblick mit einem Kranz von feinsinnigen Symbolen, damit in des Amtes späterer Würde die Erinnerung an seine Ueborgabe verklärend und wegwandend hineinleuchtet. Und wie die Kirche das Brautpaar am Hochzeitsmorgen ein durch Sakrament und einen Kranz der schönen Zeremonien, so lüftet sie auch Pfarrer und Gemeinde an ihrem Vermählungsmorgen mit einem unsterblichen Bande zu umgeben, das sie in den lieblichsten Farben malt. Zeigt sich nicht auch in dieser tief durchdachten Symbolik der Kirche das Walten des Geistes Gottes? Aber diese Zeremonien erhalten erst ihre Kraft und ihre volle Geltung im hl. Opfer, das nun der Pfarrer feierte am feinsten Barockaltar, umgeben von den Klängen der Orgel und den Weisen des Kirchenchores. Es assistierten seine beiden Kaplanen Bedmann und Venz und Dekant Wenker. Dekant Pieper fand in Anlehnung an die Zeremonien der Einführung passende Worte, um des Pfisteriums Schönheit und Glanz, des Pfarrers Aufgabe und der Pfarrgemeinde wesentliche in einer schönen Festpredigt zu schildern. Das Te Deum trübte das Ganze am Schluß. Die Glückwünsche, die dem Pfarrer dann in der Pastorat, sei es von seinen Mits-

brüdern, von Kirchenvorstand und weltlicher Behörde, von der Lehrerschaft, von den Vereinen oder aus Kinder-mund ausgesprochen wurden, sie alle belagten dasselbe: Liebe zum Pfarrer, Vertrauen zu ihm und Hoffnung auf viele, viele Jahre!

Beim Mahle im Gasthof Averbach sah man noch viele geladene Gäste vereint. Umrahmt von den Klängen einer stimmungsvollen Musik und gewürzt mit Ansprachen, frohen und humorvollen Gefächtes nahm auch dieses einen schönen Verlauf. Dekant Pieper begrüßte den neuen Pfarrer in seinem Dekanate mit herzlichsten Worten. Landrat Stimmermann zeigte in tiefinnigen Worten das Zusammenarbeiten zwischen weltlicher und geistlicher Behörde und wies auf den Segen dieses Zusammenarbeitens für Kirche und Staat hin. Sein Hoch galt dem neuen Pfarrer. Der bisherige Dekant Wenker zeigte des Pfarrers leistungsfähiges Wirken in Wort und Tat. In seinen Worten erkennen, was man dort verloren und wie schwer man den Gefeierten dort entliehe. Lehrer Kreimeyer knüpfte die Fäden zwischen Schule und neuem Pfarrer. Gemeindevorsteher Tenhagen ver sprach im Namen des Kirchenvorstandes treues Zusammenarbeiten und legte dem neuen Pfarrer die Sorge um das Krankenhaus ans Herz. Dr. Böger sprach als Landsmann und Jugendfreund, und ein Vertreter des Kirchenvorstandes von Hork nahm mit bewegten Worten Abschied. Dann der Pfarrer! Einfach und schlicht! Darum aber um so wirkungsvoller, denn es sprach eine Persönlichkeit, die unberührt von menschlichem Lobe den Weg der Priester- und Hirtenpflicht gehen will aus tiefer Herzensüberzeugung. Er dankte allen, vor allem der Pfarrgeistlichkeit, er bat alle um ihre Mithilfe am großen Werke, er ver sprach als ganzer Mann zu handeln. Man ahnte, daß das Wort ihm Herzenssache war. Mit diesem Bewußtsein trennte man sich.

Seien Sie überzeugt, hochw. Herr Pfarrer, daß auch den Mstättern ihr gegebenes Wort Herzenssache ist. Sie haben es erfahren, Sie werden es erfahren! Sie sahen am Sonntag und Montag eine überfüllte Kirche, eine feste Gemeinde, ein gläubiges Volk! Sie werden noch viele Freude erleben! Mögen Ihnen beschiedenen sein noch viele, viele Jahre schöner Priesterfreude und reichsten Priestererfolges in herzlicher Zusammenarbeit mit Ihrer Gemeinde!

Das erste Maria, die Patronin unserer Kirche! Das wolle Gott!
Den Ausklang fanden die feierlichen Tage mit einem Zenitenfeiern am Dienstag morgen für den verstorbenen Pfarrer Möllers und den verstorbenen früheren Bischof von Mstätt, Bischof Hoemann.

Die Pflege des Bredener Stadtbildes

(Farbgebung und Bepflanzung des Hauses, Einfügung der Augenreflexe in das Straßenbild.)

Von Dr. Meier-Oberst, Hamburg.
Das Bild einer Stadt ist der deutlichste Ausdruck ihrer Geschichte. Es weist Züge aus Zeiten hoher Kultur und andere Züge aus Zeiten des Verfalls auf. Jedes Stadtbild ist das Heim einer Gemeinschaft, so wie die Wohnung, das Heim des einzelnen Menschen. Sein Zustand deutet nicht auf die Gefinnung der Gemeinde hin, sondern auf die Gleichgültigkeit eines starken — günstigen oder ungünstigen — Einflusses auf sie aus. Ein Gemeinwesen, dessen Gesicht verwahrloht, ungesund, leblos grau und durch Kellerauswüchse entstellt erscheint, beherrscht kein guter Geist. Dagegen kann ein Gemeinwesen durch Ordnung, Sauberkeit und freundliche Farbgebung in seinen Straßen die Bewohner zu lebendigem Gemeinsein und zur Heimatliebe erziehen, gleichzeitig von dem guten Geiste zeugen, der in seinen Mauern herrscht, und den Fremden, der die Stadt betritt, zum Verweilen und zur Wiederkehr einladen. So bedeutet das Stadtbild entweder ein wertvolles Kapital, welches reiche Zinsen tragen kann, oder eine lastende Schuld, die von der Gemeinde einen Schuldsatz fordert. Pflege des Stadtbildes ist daher ebenso unerlässlich und selbstverständlich wie andere kommunale Aufgaben. Es ist kulturelles Bedürfnis und Gebot der Vernunft zugleich. Das erfordert keine besonderen Mittel, sondern nur guten Willen und Tatkraft. Da das Stadtbild in seinen wesentlichen Bestandteilen überliefert ist, gilt es, diese Behauptung der Gemeinschaft so gut wie möglich auszubauen und zu schmücken. Grundlage der Pflege des Stadtbildes ist die Pflege des Hauses, die nicht so sehr von wirtschaftlicher Gunst als vom Bedürfnis und der Sitte abhängt. Beides muß gefördert werden. Hauspflege ist aber keine private Angelegenheit des einzelnen, sondern eine öffentliche Angelegenheit, weil das Auge des Hauses Mittelpunkt der Allgemeinheit ist. Es gilt daher stets, das einzelne Haus in das Gesamtbild so gut wie möglich einzufügen. Mittel der Pflege des Stadtbildes sind die werksstoffliche Gestaltung, der farbige Schmuck und die Bepflanzung des Hauses.

Diese Fragen gewinnen für Breden mit seinem geschlossenen und im wesentlichen von der Entwicklung des 19. Jahrhunderts unberührten Stadtbildes besondere Bedeutung. Vor allem gilt es, die wertvollen Bauarten gegenüber den unersetzlichen Fassaden vom Ende des 19. Jahrhunderts hervorzuheben. Namentlich ist das einfache Giebelhaus im Backsteinbau, meist mit Oelfarbe gestrichen, zu betonen. In der Regel werden die Flächen des Mauerwerks dunkelrot, die Giebelgliederungen heller gelblich, Tor und Tür dunkel blaugrün und die Fensterrahmen weiß gestrichen. Diese Behandlungsweise ist einwandfrei und sollte getreulich beibehalten werden. Beispiele in der Mülener- und Neustraße bestätigen die gute Wirkung. Man kann aber auch das Backsteinmauerwerk heller rotbraun oder ockerbraun, auch wohl ockergelb und gelblichgrün streichen. Nur darf man das Fugengut nicht hell oder dunkel nachziehen. Häufig begegnen uns neben den Giebelhäusern auch die Traufhäuser der Backsteinbauten aus der Zeit um 1800. Sie sind in Breden sogar besonders zahlreich, namentlich in der Hork-Weißel-Straße. Wird das Mauerwerk mit Oelfarbe gestrichen, so mag man zwischen ockergelb, kaffeebraun, rotbraun, braunrot, gelbbraun und verongelbgrün wählen. Die Naturfugengliederungen erhalten in jedem Fall einen grauen, gelbbraunen, graugelben oder graubraunen Anstrich, der heller wirkt als die Wandfläche. Dazu legt man wiederum die Fensterrahmen weiß und die Haustür in einer dunklen Gegenfarbe, also dunkel blaugrün oder grau-blaugrün oder rotbraun oder braunen Wandanstrich; dunkelrot, rotbraun oder kaffeebraun zum gelben oder grünen Wandanstrich. Die hölzernen Oberlichter der Türen erhalten weißen Ton. In diesem Zusammenhange sei auch der ausgezeichnete farbige behandelte Putz der Rektorschule aus etwa derselben Zeit erwähnt.

Neben diesen älteren Bauarten wird das Bredener Stadtbild von den schlichten Walmgiebeln, Krüppelwalmgiebeln und Traufhäusern der Putzbauten aus der Zeit um 1840–50 beherrscht. Wenn es sich dabei auch nicht um besonders wertvolle Architekturen handelt, so ist die Bauweise doch vornehm und schlicht, verlangt daher farbige Betonung. Die Putzfassaden werden etwas heller farbig getönt als das getriebene Backsteinmauerwerk, die Putzgliederungen noch etwas heller und matter. Im übrigen gilt das für die oben gekennzeichnete Bauart. Ein gutes Beispiel für Bauten solcher Art gibt das Stadthaus ab. Auch in der Wassermühlensstraße sind ähnliche Architekturen hervorzuheben. Demgegenüber wirken die Ziegelfachwerkbauten aus den 90er Jahren sehr unregelmäßig. Die verputzten Gliederungen erhalten am besten gelblichen oder bräunlichen Anstrich. Putzarchitekturen vom Ende des 19. Jahrhunderts wie das Haus neben dem Amtsgericht sollten einfarbig zusammengefaßt werden, ohne Abhebung der Ornamente und Gliederungen. Auch unruhige Architekturen wie die alte Schule am Kirchplatz sollten farblich beruhigt werden. — Die Neubauten in Breden werden meist im Ziegelfachbau

errichtet. Dabei sollte man die helle Fugung der dunklen vorziehen. Auch wirkt der bodenständige Vornauerstein besser als der moderne Klinker (z. B. Wassermühlensstraße), wenigstens für einfache Wohnbauten. Bei Ziegelfachbau ist allgemein darauf zu achten, daß die Holzteile nicht rot oder braun, sondern blaugrün oder grau-blaugrün auf das rote Mauerwerk gesetzt werden. Die Fensterrahmen erhalten weiß oder bei dunklen Steinen leicht elfenbein gebrochenen Anstrich. Wählt man anstelle des Ziegelfachbaus den Putzbau, so sei der feinkörnige und ziemlich glatt verputzte Putz eher empfohlen als der grobe und rau aufgetragene, weil dieser schneller verschmutzt. Auch sollte man den grauen Giebelputz vermeiden und den ockergelben, braunen oder grünen bevorzugen.

Wenn man diese wesentlichen Bauarten auf die oben geschilderte Weise verstandnisvoll pflegt, so fällt es nicht schwer, auch dem Straßenbild gerecht zu werden. Die Gesamtwirkung einer Häuserreihe wird bestimmt durch die Grundtöne der Häuser, ihren Wechsel und den Grad der Helligkeit. Warme, körperlich wirkende Farben — gelb, braun, rot, gelbbraun — verdienen dort den Vorzug, wo es gilt, die Wärme eines Hauses oder einer Straße fest zusammenzufassen, während blaue und graublaue Flächen mehr in der Atmosphäre verschwinden. Bei reichlichem Grün der Natur ist das Grün als Grundton des Hauses weniger angebracht. Häufiger Wechsel der Farbe ist nur in winzigen Straßen am Platze. In enger und gerader Straße lassen sich mehrere Hausfronten in verwandten Tönen zusammenfassen, weil sich diese Flächen für den Blickwinkel des Betrachters stark verkleinern, sondern sich die einzelnen Elemente einer Häuserreihe stark voneinander ab, so beansprucht jedes Haus seine eigene Farbigkeit. Finden sich dagegen beherrschende Traufhäuser zu einer gleichartigen geschlossenen Wand zusammen, so muß für ruhige Bindung der Reihen gesorgt werden. Im allgemeinen ist es gut, zwei scharfe Gegenfarben durch braun oder gelb zu verbinden. Wichtig ist auch der ungefähr gleichmäßige Grad der Helligkeit bzw. Dunkelheit der Hausflächen. In der unmittelbaren Nachbarschaft unveränderlicher, dunkler Fassaden muß für einen Übergang zu den helleren Tönen des Putzes und Anstriches gesorgt werden. In jedem Falle muß man, wenn irgend möglich, die baulich wertvollen Elemente des Stadtbildes farblich betonen und die minderwertigen Architekturen zwar freundlich aber ruhig in das Bild einfügen. (Schluß folgt).

Büchertisch

„Westfall im Bild“.

Mit einiger Ueberrasschung erfährt man aus dem Aufsatz „Wasserburgen des Osnabrücker Landes“, der das Oktoberheft dieser in ihrem Bild und Textinhalt immer vorbildlichen Zeitschrift einleitet, von dem Reichthum an zahlreichen Wasserburgen, der neben dem Münsterlande auch das Land um Osnabrück auszeichnet. — Eine drollige Kurzgeschichte „Kabarettomödie“ von Augustin Senge erzählt eine heitere Beobachtung aus dem Tierpark Oldenburg bei Bielefeld. — Von dem schweren Schicksal einer mittelalterlichen Stadt, die durch furchtbare Brände heimgeführt wurde, berichtet der Beitrag „Großbrände in Reddinghausen während des Mittelalters“ von Archidirektor Dr. Penning. — In feiseller Weise plaudert Dr. Karl Meier, Vemgo, über den „Humor an Lemgos Bildwerken“, ein Beitrag, der auf die alten an toskanischen und eigenartigen Bauteilmalereien reichen Hansjakt im Lipperlande, die immer noch nicht genügend bekannt ist, aufmerksam macht. — „Von der Reise zurück — und was man sich von ihr erzählt“, das stellt Ernst Landwehr mit seinem gewandten Zeilenstil vernünftigen-hochhaft dar und alle Leser werden verständnisvoll dazu schmunzeln. — In einem Beitrag „Die neue westfälische Siedlung“ führt uns Redirektor Laufer in die Grundgedanken ein, von denen die Bemühungen um die Schaffung boden- und landschaftsverbundener Siedlungen ausgehen. — „Lob der Stadt. Wohne in der Großstadt“, lautet ein weiterer Aufsatz, der die Bedeutung und den Reiz der vielgeheilten Großstadt für Reife, Studium, Kulturgenuß und Unterhaltung kennzeichnet und dann praktische Vorschläge für einen Wochenendaufenthalt in jeder der 6 westfälischen Großstädte bringt. — Reichliches und Nachdenkliches über das eigenartige und schenswerte Feuerstuhlmuseum zu Münster erzählt Dr. Franz Sömbgen in dem Beitrag „Es brennt!“. Aus dem reichen Inhalt sind weiter hervorzuheben: die lustige Stütze aus dem Hotelleben: „Menschen unterwegs“ von W. Müller-Gordon, eine Reihe lustiger Schmunzeln aus dem westfälischen Volksleben, die Vorhau der Bühnen, der Veranlassungen, sowie die Mitteilungen des Landesverbandes Westfalen. — Alles in allem wieder ein Heft, das sich durch die Vielfältigkeit seines Inhaltes, seine vollstündige Gestaltung und — wie immer — durch zahlreiche hervorragende Bilder auszeichnet.

Statt Karten.
Hermann Engbrink
Hedwig Engbrink
geb. Hoffmann
Vermählte
Ibbenbüren, den 24. Oktober 1934
z. Zt. Stolberg (Rheinl.) Buisbacherstr.

Apollo Theater
Gronau Mühlenmathe
Ueber alles
das
Vaterland
ist das Grundmotiv unseres
dieswöchentlichen Großfilms



La Bataille
(Die Seeschlacht)
Ein Film von Weltruf!

Die Geschichte eines japanischen Offiziers, dem das Vaterland über alles geht; sodas er ihm Ehre, Liebe und sich selbst opfert.

Original Schlachtenbilder unter Mitwirkung der französischen Mittelmeerflotte.

Die begeisterte Kritik einer „Berliner Zeitung“ sagt alles: Deutsche Tageszeitung, Berlin, 16. April 1934, schreibt:

„La Bataille“. Annabella findet für die Rolle der kleinen Japanerin Mitsuko so ganz den Ton des fremden, fernen Ostens, so daß sie uns wirklich erscheint wie eine holde Blüte jenes rätselhaften Inselreiches. Es ist nicht nur die Maske, die dieses europäische Gesicht fast verzaubert — es ist mehr als dies: wie sie den trippelnden Schritt, die demütige Haltung der Japanerfrau glaubhaft macht, das ist zusammen mit dem durchsichtigen Spiel ihres schönen Antlitzes eine künstlerische Leistung höchsten Ranges. Und um diese Gestalt herum ist eine Handlung von dramatischer Wucht gespannt; gewaltige Szenen der Seeschlacht: ein Toben höllischer Elemente, mit unheimlichem Realismus gestaltet.

Im Vorprogramm:
1. Der Kabarett-Tonfilm „Bunte Motte“ schlägt Neusel
3. Extra-Einlage.
Ab heute abend 8.15 Uhr

Am Schreibtisch
kommen Ihnen mancherlei Fragen, für die Ihnen im Augenblick die rechte Antwort fehlt, diese Lücke füllt:

Der praktische Schreibtisch-Berater

Dieses Buch ist die Brücke über alle Schwierigkeiten im privaten und geschäftlichen Leben. Für jeden Briefwechsel, für den Verkehr mit Behörden und Banken zeigt dieses Buch die richtige Form und den richtigen Weg.

Preis in Ganzleinen 3.— RM.
Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau

Rochbücher
sind praktische Geschenke
Vorläufig bei
Gebr. Lensing, Gronau

Nach Münster

jahre ich mit meinem Omnibus am Donnerstag, 25. Oktober zur Hengstfeldung, am Dienstag, 30. Oktober zum Zuchtviachmarkt.
Morgens 5.30 Uhr ab Mstätt Markt . . . 3.— RM.
5.45 Uhr ab Bessum . . . 2.50 „
6.00 Uhr ab Ahaus . . . 2.— „
6.10 Uhr ab Hammeln, Friedenseide . 2.— „
6.15 Uhr ab Distermühle . . . 2.— „
6.30 Uhr ab Schöppingen . . . 2.— „

Für die Fahrt zum Stadttheater Münster, am Freitag, den 26. Okt. 6 Uhr nehme ich Kartenbestellungen entgegen. Der Fahrpreis für Nichtabonnenten beträgt 1.80.

Herm. Ehlers, Ahaus
Fernruf 333 Fernruf 333

Allerseelen steht vor der Tür!

Die Gräber Ihrer Lieben

erfordern sachgemäße Pflege, für die ich gern Sorge tragen will. — Aufmachung, Bepflanzung und Instandhaltung der Grabstätten gut u. preiswert. Am Tage vor Allerheiligen und am Allerseelenfest bin ich mit einem Stand Blumen und Kränze am neuen kath. Friedhof.

H. Boom, Gartenbaubetrieb
Gronau, Frz.-Seldte-Str. (gegenüb. d. Badeanst.)

Bücherl. Bezugs- u. Ab-
sagenoffenschaft
Gronau
Zutterkartoffeln
ab Lager Burgstr. Gronau
pro Zentner 2.30 RM.

Schöne Bücher
In Volksausgaben!
Ricarda Huch, Im alten Reich.
Lebensbilder deutscher Städte.
Der Süden. Mit 38 kleinsten
literarischen Zeichnungen
von Hans Meid Ganzleinen 3.25

Das Nibelungenlied.
In der Uebersetzung v. K.
Simrock. Mit Zeichnungen v.
Bodenmann, Lübnar, Reibel,
Ailke. Ganzleinen 2.85

M. Jelsch, Deutsche
Heldendichtung.
Mit 16 Kupferdruckbildern.
. Ganzleinen 4.80

Leo Frobenius, Kultur-
geschichte Afrikas.
Umfang 62 Seiten, 176 Kupfer-
drucktafeln und über
200 Textillustrationen.
Ganzleinen 4.80

Herm. Grimm, Raphael.
Mit 60 Kupferdruckbildern.
. Ganzleinen 3.25

Das Meer, das deutsche
Meer!
Ein herrliches Buch mit vielen
Kupferdruckbildern.
Ganzleinen 2.85

Luis Trenker, Berge und
Heimat.
Ein Buch von den Bergen u.
ihren Menschen. Mit 258 Bildern
in Kupferdruck. . . 4.80

Günther Plüschow, Die
Abenteuer des Fliegers
von Tsingtau. Ganzleinen 2.85

Zu haben bei:
GEBR. LENSING
Gronau



Handwerk! Mühe dich!

Stolzer und schöner sollst du wieder zu neuem Leben erwachen! Deine Kraft, deine Hilfe brauchen alle! Arbeit gibt's für dich genug. Reparaturen und Neuanschaffungen sind überall nötig. Nun nütze den rechten Werbeschleifer, die Anzeige! Wer mit dem Fortschritt marschierst, muß fort-schrittlich werben. Dazu gehört immer die Anzeige. Die Anzeige in der

Kreiszeitung für den Kreis Ahaus

Sie bringt dich überall in Erinnerung! Wieviele Geräte und Gegenstände könntest du jetzt zur Herbstzeit wieder umsetzen, denn Handarbeit ist und bleibt Wertarbeit! Handwerk! Hole dir die Arbeit durch fleißiges Injizieren!

Wandfahrepläne
ab Station Ahaus, gültig vom 7. Okt.
wieder vorrätig.

Gebr. Lensing, Ahaus i. W.
Verlagsanstalt GmbH., van-Dehnstr. 8

Der Kampf um die Abstimmungslisten.

Der Saarbrücker Oberbürgermeister gegen separatistische Behauptungen.

DNB Saarbrücken, 23. Oktober.

Seit Wochen bringt die Separatistenpresse täglich die durch nichts bewiesenen und nicht beweisbaren Behauptungen, daß zahlreiche Eintragungen in den vorläufigen Abstimmungslisten zugunsten der Deutschen Front gefälscht worden seien. In nur zu durchsichtiger Weise suchen diese Kreise in der Öffentlichkeit den Anschein zu erwecken, daß die vorläufig aufgestellten Listen keine brauchbare Unterlage für die Abstimmung am 13. Januar bilden könnten. Abstimmungskommission und Regierungskommission haben bisher zu diesen Vorwürfen geschwiegen.

Der Oberbürgermeister der Stadt Saarbrücken, Dr. Reites, ein genauer Kenner der Abstimmungsvorbereitungen und der Abstimmungsmaschinerie, nimmt heute in grundsätzlichen Auslassungen in der Saarpresse gegen diese separatistischen Brunnengergistungen Stellung und weist eindeutig nach, daß es sich bei den Angriffen in der separatistischen Presse um eine bewußte Fälschung und Irreführung der öffentlichen Meinung handelt. Dr. Reites entlarvt die Tendenz dieser Angriffe eindeutig dahin, daß es diesen Kreisen nur um eine Verlängerung der Einspruchsfrist und damit um eine Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes überhaupt zu tun ist. Diese Vorwürfe treffen — so führt Dr. Reites aus — unmittelbar nur die Organe der Abstimmungskommission, da diese mit ihren Unterorganen ausschließlich die Aufstellung der Listen durchzuführen hat.

Dr. Reites schildert dann eingehend die Abstimmungsvorbereitungen der letzten Jahre und geht dabei besonders auf die Tätigkeit des in den Jahren 1922—24 im Saargebiet tätigen Schweizer Abstimmungskommissars Dr. Banzon ein. Schon damals hatten die kommunalen Verbände des Saargebietes auf die Mängel in dem für die Abstimmung in Frage kommenden Urkundenmaterial aufmerksam gemacht und als einziges Mittel dagegen die sofortige Aufstellung von Listen derjenigen Leute gefordert, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben. Der Völkerbundsrat lehnte jedoch die sofortige Aufstellung der Listen der Abstimmungsberechtigten ab. Für diese Entgegnung des Völkerbundsrates war wohl die Hoffnung maßgebend, daß durch eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich in der Saarfrage die ganze Vorbereitung der Volksabstimmung eripart würde.

Dr. Reites kennzeichnet sodann die festgestellten Irrtümer in den Abstimmungslisten, bei denen es sich hauptsächlich um die Eintragung von inzwischen Verstorbenen, Doppelseintragungen und widersprüchliche Entscheidungen verschiedener Gemeinbeauschüsse handelt. Irrtümer, die vereinzelt immer vorkommen können und nicht zu vermeiden sind, und deren Beseitigung im Einspruchs- und Berichtigungsverfahren erreicht werden muß und wird, ohne daß hierdurch eine Verschiebung der Abstimmung zu entstehen braucht.

Zusammenfassend stellt Dr. Reites fest: Eine Verlängerung der Einspruchsfrist um einen Monat, wie es von gewisser Seite beantragt wird, würde bedeuten, daß auch die Fristen für das Rekursverfahren und für die letzte Vorbereitung der Volksabstimmung hinausgeschoben werden müßten, und daß die Volksabstimmung am 13. Januar 1935 nicht stattfinden würde. Es wäre aber ein grundlegender Irrtum anzunehmen, daß bei einer Verschiebung der Einspruchsfrist um einen Monat auch der Abstimmungszeitpunkt um einen Monat verschoben werden müßte. Vielmehr würde jede Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes über den 13. Januar 1935 hinaus einen ganz neuen, bisher nicht in die vorläufige Liste aufgenommenen Kreis von Berechtigten auf die Liste bringen, nämlich alle die, die bis zum neuen Abstimmungszeitpunkt das 20. Lebensjahr vollenden würden. Es würde damit eine Verschiebung des Abstimmungszeitpunktes um wenigstens sechs Monate in Frage kommen. Zudem würden bei einer Verschiebung des Abstimmungstages dieselben Fehlerquellen immer wieder neu auftreten können.

Wichtig für Saarabstimmungsberechtigte.

Der Bund der Saarvereine teilt uns mit: Jede im Saargebiet wohnende Person kann Einspruch gegen die Eintragung einer bereits in die vorläufige Abstimmungsliste aufgenommene Person erheben.

Die Abstimmungskommission hat nun verfügt, daß derjenige, der einen solchen Einspruch erhebt, eine Abschrift des durch eingeschriebenen Brief dem Betroffenen mitzuteilen hat, und zwar an dessen Anschrift im Saargebiet. Der Betroffene muß innerhalb von

vier Tagen seit Aufgabe dieses Einspruchsbriefes zur Post (also nicht seit dem Tage, an dem er ihn erhält), seine Einwendungen gegen diesen Einspruch dem zuständigen Kreisbüro schriftlich mitteilen. Er muß ferner das ihm abschriftlich zugestellte Einspruchsschreiben des Einspruchserhebenden seiner Erwiderung an das Kreisbüro beifügen.

Also: Wer einen solchen Brief über seine Anschrift im Saargebiet erhält, muß sofort seine Einwendungen schriftlich — Unterschrift nicht vergessen — unter Beifügung der Schrift des Gegners an das zuständige Kreisbüro der Abstimmungskommission senden. In Zweifelsfragen wende man sich sofort an die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine.

Eine Erklärung Erzbischof Gröbers.

Gegen Unterstellungen der „Neuen Saarpost“.

Die „Neue Saarpost“ in Saarbrücken, ein separatistisches Organ, hatte in der vergangenen Woche eine Meldung aus Rom veröffentlicht, in der von einer Rede Erzbischofs Gröbers aus Freiburg vor Seminaristen berichtet wurde. Der Erzbischof soll darin mit scharfen Worten die national-kirchlichen Bestrebungen zurückgewiesen haben, die sowohl von Protestanten und Deutschkatholiken, wie auch von den sogenannten neuheldischen Kreisen vertreten würden. Diese Zurückweisung, so glaubte die „Neue Saarpost“, melden zu können, hätte im Vatikan einen starken Eindruck hinterlassen.

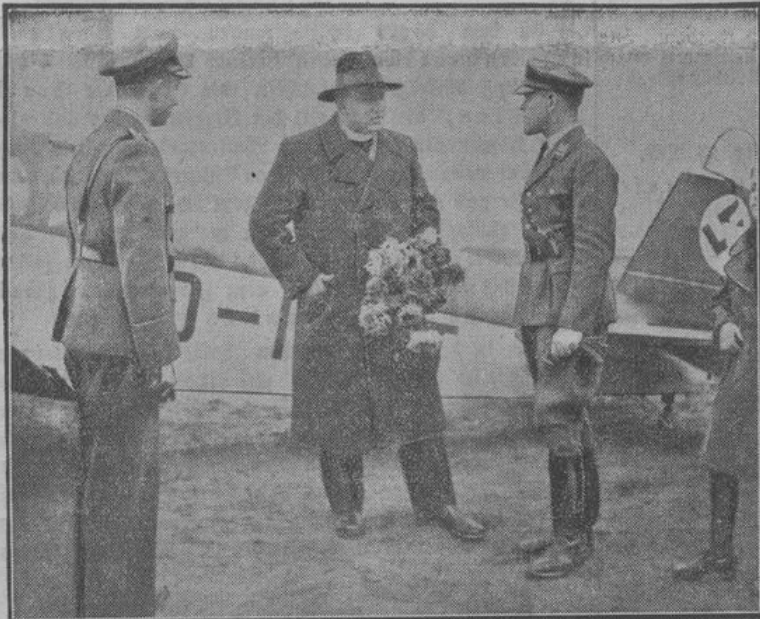
Zu diesem Bericht veröffentlicht die „Saarbrücker Landeszeitung“ die folgenden Erklärungen, zu denen sie vom Erzbischof Dr. Gröbers ermächtigt ist:

1. Erzbischof Dr. Gröbers hat keinen Vortrag vor Seminaristen gehalten, vielmehr in einer Rede vor Geistlichen sich durchaus positivem Sinne für das neue Deutschland ausgesprochen.

2. Erzbischof Dr. Gröbers weist es deshalb auf das entschiedenste zurück, wenn behauptet wird, daß er „National-Deutschland“ national-kirchliche Bestrebungen vorgeordnet und behauptet habe, daß „amtliche und parteiamtliche Stellen“ des Nationalsozialismus systematisch alle „Los-von-Rom“-Bestrebungen, von welcher Seite sie auch ausgehen mögen, offen und noch mehr heimlich fördere. Erzbischof Dr. Gröbers hat einen solchen Vorwurf nicht und niemals erhoben, da er der Wahrheit nicht entspricht.

3. Ebenso ist es unrichtig, Erzbischof Dr. Gröbers die Behauptung zu unterstellen, die Kontratsverhandlungen seien an der fälschlichen Haltung der deutschen Regierungsvertreter geknüpft, denn der Wahrheit entspricht vielmehr, daß diese Verhandlungen im besten Einvernehmen mit der deutschen Regierung geführt und dementsprechend auch in gutem Einvernehmen ihren Abschluß finden werden.

4. Ferner ermächtigt uns seine Erzelenz zu erklären, daß die in seiner Broschüre „Einer ist euer Lehrer, Christus!“ erfolgte Zurückweisung neuheldischer Bestrebungen sich gegen Personengruppen richtet, deren Anschauung mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hat.



Der „fliegende Vater“ Schulte im Münsterland.

Der bekannte „fliegende Vater“ Schulte, Gründer und Leiter der „Miva“ (Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft), warb bei einem großen Miva-Tag in Dülmen für den Missionsgedanken und besonders für die Miva. Vater Schulte, der aus Lüdinghausen stammt, landete mit seinem Klemm-Flugzeug „fliegendes Kreuz“ in den Borkenbergen, wo er durch den Flugleiter der Borkenberger Simon und Vertreter der Segelflieger-Jugend begrüßt wurde. Unser Bild zeigt die Begrüßung des Fliegerpaters nach der Landung.

Der Chef des Stabes weihte ein Ehrenmal in Cleve.



In Cleve weihte der Stabschef der SM Luhe ein Denkmal für die Gefallenen der Stadt. Das interessante Ehrenmal zeigt einen niedergelassenen Krieger. Auf unserem Bild sieht man rechts den Chef des Stabes mit dem zum Gruß erhobenen Arm.

Das religiöse Ende von Barthou und Poincaré.

In dem Nachruf, den die „Croix“ den beiden von Frankreich betrauernten Toten, Barthou und Poincaré, widmet, wird ihr Ausgang aus der religiösen Seite aus beleuchtet. Es heißt dort:

„Alle Beide waren groß durch einen, aus der lateinischen Kultur hervorgegangenen Verstand, Geschmack und gefunden Sinn. Aber alle beide waren auch vom Gift des Modernismus angesteckt; und — selbst genug bei so kultivierten Geistern — beide glaubten, daß die Wissenschaft die Religion der kommenden Menschheit sein würde. Die Ereignisse haben diesen ihren Glauben grausam widerlegt, wohl ohne ihre Illusion ganz zerstören zu können. Immerhin wünschten beide, in den Armen der Kirche zu sterben. Nur Poincaré hat diesen Wunsch verwirklicht, und zwar so absolut, wie er in allen Dingen war. Die Vergangenheit beider Staatsmänner bleibt der barmherzigen Gerechtigkeit Gottes überlassen. Jetzt sind sie gegangen, und mit ihnen schließt die Geschichtsschreibung ab, in der sie als glänzende Mitspieler wirkten; aber um wieviel glänzender und dauerhafter hätte ihr Spiel sein können, wenn sie auf die Stimme Gottes, des Königs der Menschen und der Völker, gehört hätten! Dieser Gedanke steigt einem unwillkürlich auf, wenn man den Worten jenes Präsidenten der argentinischen Republik, General

Justo, lauscht, der während des eucharistischen Kongresses in Buenos Aires eine so schlichte und eindringliche Größe zur Schau getragen hat. Zwar besitzt er nicht die Geistesgröße und die verfeinerte Intelligenz unserer beiden Dahingeshiedenen; aber er ist das Sprachrohr der Seele seines Volkes, wenn er die Eucharistie huldigt und mit den Führern seiner Regierung und einer unübersehbaren Volksmasse die heilige Kommunion empfängt. Sie gingen dahin... Mögen die, die nach ihnen kommen, die Lehre der Vergangenheit verstehen und den kommenden Staat auf Gott aufbauen.“

In Ergänzung dieses Nachrufs schreibt Gustav Hervé in der „Victoire“ über Poincaré: „Ja, er hat sich hoch verdient gemacht um sein Vaterland. Aber wieviel höher wären diese Verdienste gewesen, wenn er den Mut gehabt hätte, dem französischen Volk laut zuzurufen, daß im religiösen und Schulproblem die dritte Republik sich schwer geirrt hat, und daß Frankreich nahe daran ist, an diesem Irrtum zu sterben!“

Vier Streckenarbeiter überfahren und getötet.

DNB Mannheim, 22. Oktober.

Zwischen den Stationen Friedrichsfeld und Wieslingen wurden Montag früh in dichtem Nebel vier Streckenarbeiter, die durch einen Sicherheitsposten vor einem herannahenden Zug gewarnt worden waren, von dem Personenzug Heidelberg-Mannheim überfahren und getötet. Die Verunglückten waren anscheinend auf ein falsches Gleis getreten.

Die Unglücksstätte liegt etwa 500 Meter vor Friedrichsfeld. Die Getöteten waren mit Gleisumbauarbeiten an dem Gleis Mannheim-Heidelberg beschäftigt. Die Arbeiter wollten einem aus Mannheim kommenden Zug ausweichen und sind auf das von dem Güterzug 295 etwa um die gleiche Zeit benutzte Gleis hinübergetreten, wo der als Warnungsposten aufgestellte Arbeiter infolge Nebels nicht rechtzeitig bemerkte, daß der Güterzug bereits in nächster Nähe war. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist Dienstag früh um 5 Uhr unter Führung von Kapitän Lehmann von Pernambuco nach Friedrichshafen zurückgekehrt. An der Südamerikafahrt nahmen 12 Passagiere teil.

Der Erzbischof von Oaxaca forderte vom mexikanischen Innenministerium einen Auslandspaß zur Abreise nach Guatemala.

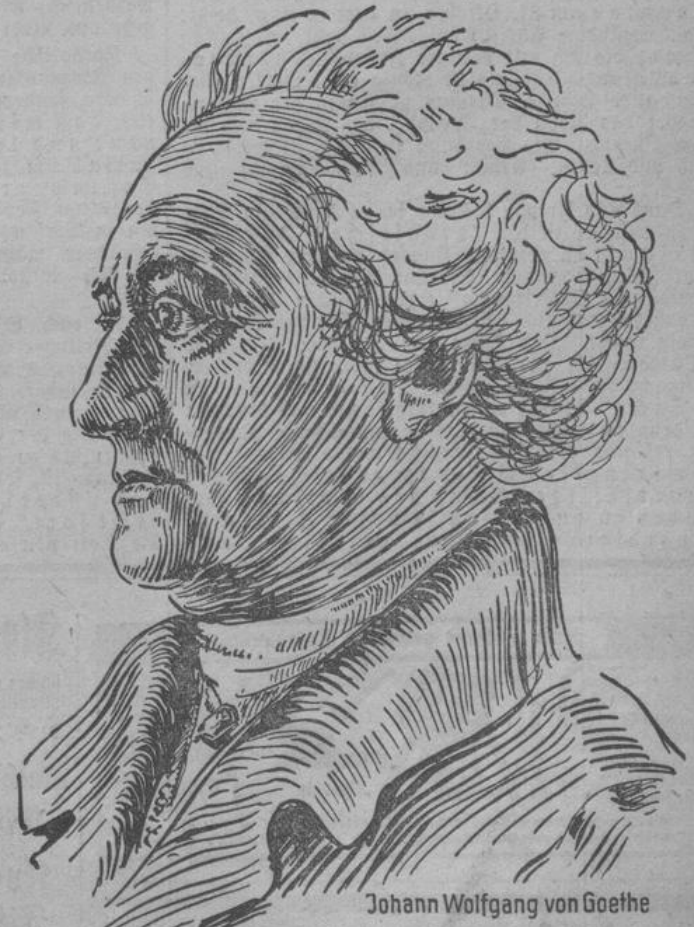
Die Leistung entscheidet!

Die echte Halpaus-Rarität



enthält nur rein orientalische Tabake in sorgfältigster Verarbeitung. Sie hat starkes Format. In jeder Schachtel finden Sie ein Bild der historisch wie künstlerisch gleich wertvollen Sammlung

Die Großen der Weltgeschichte



Johann Wolfgang von Goethe

in die Borkener
Zeitung. Borken.

Eine
Klein-Anzeige
in den Zeno-
Zeitungen
ist

Aus Zeit und Leben.

Die Ehre des Hauses.

Albanische Novelle
von
Marie Amelie von Gudin.

Prent Jeneli hat seinem fränkischen Gaste nochmals von dem gedämpften Himmels: „Dein Wunsch ist also“, begann er von neuem, „daß wir dich bis Djalowa führen, wo Du den Bajraktar (Stammeshauptling) von Hoti treffen wirst?“ „Du hast mich recht verstanden, Prent“, erwiderte der Gast mit Lebhaftigkeit, während er das gebotene Fleisch auf der Metallplatte des niedrigen Tisches zerlegte. „Ich komme vom Kaiser in Wien und soll dem Bajraktar von Hoti Geld bringen zum Kampfe gegen die „Schwarzen Berge“, deren Leute, wie Du weißt, den Schreihäuten und Moscheen verbrannten, die Frauen raubten und das Vieh stahlen. Dieses Jahr bedrohen sie die Hoti, und der Weg nach Djalowa, — so sagt man mir in Stutari — ist durch die Banden von Cetinje bereits bedroht. Deshalb brauche ich Deine Hilfe und Bedeckung. Auch Du hast Hab und Gut durch die Sklaven eingebüßt — wie ich weiß.“

Der Hausherr strich mit der harten Hand über die hundertfachen Fäden, auf denen er mit seinem Gaste lag. Seine halsbraunen Augen waren undurchsichtig, denn der Hinweis auf sein Unglück hatte sein Herz und seinen Stolz getroffen. „Du warst bis zum Erbeneinfalle ein reicher Mann“, fuhr der Franke fort und wandte damit den Stahl in der Wunde, die seine Unvorsichtigkeit geschlagen hatte. „Heute bist Du arm.“

Ein schweres Schweigen lag nun über den beiden Männern. Es ängstigte den Fremden, jedoch er seinen Wirt mit wachen Augen maß. Prent blies schneidend umher, die Kohlen glühten im Kessel, das aus Bronze und von bester Arbeit war. Der Franke begann zögernd: „Du bist mir als Freund und Gönner der Unvernunft empfohlen worden, deshalb will ich dich ganz in's Vertrauen ziehen. Die Summe für die Hoti ist nicht klein. Er hand seinen Beutel los und öffnete ihn rasch. Jedoch die schweren Zwanzigfrankenstücke im Schein des Feuers blinkten. Der Franke wußte, seines Wirtes Waise würde ihn und das Gold schätzen, so man in Wien recht berichtet wär, — so man dort irrt, möchte Gott allein ihn retten, dann war ohnedies schon längst zuviel gesagt.“

Prent Jeneli warf nur einen kurzen Blick auf den Beutel und seinen Inhalt. „Du willst“, nahm er die Rede wieder auf, „in Sicherheit nach Djalowa. Von meiner Kuli bis zum großen Steine führe ich dich selbst: bis dorthin droht keinerlei Gefahr. Vom großen Steine bis zur Stadt aber will ich Dir Schutz schaffen durch meine Söhne.“

„Werden mich Deine Söhne schützen wollen?“ „Meine Söhne sind gute Söhne“, sie wollen, was der Vater will.“ Er klatschte in die Hände: „Tschartschan, Tschartschan!“

Aus dem Obergeschoß, wohin Prent sie vor einer Stunde verwies, um mit seinem Gaste allein zu sprechen, kamen beide Söhne die knarrende, steile Holzstiege in den Raum zu ebener Erde herab. Sie blieben am Fuße der Treppe stehen, schlank und raut und schmalhüftig und biegsam in ihrer weißen Tracht, die langen engen Hosen üppig schwarz bestickt, wie bei den Söhnen der sehr Reichen und Bornehmen. Unbefangene und doch beherrschte Nachlässigkeit war um sie, wie um solch Einflußreiche, die gewohnt sind, daß jeder ihren geringsten Willen beachtet. Auf ein Zeichen des Vaters kamen sie heran und ließen sich an seiner Seite nieder.

„Ihr reitet morgen beide nach Djalowa“, begann Prent Jeneli. Seiner Söhne helle Augen hingen an seinen Lippen. Jeder Zug ihrer jungen, kühnen und edlen Gesichtszüge verriet ihre liebevolle Ehrfurcht vor dem Vater. Prent fuhr fort: „Seid vorsichtig, denn die Montenegriner streifen in der Umgebung. Seid ihr erst in Djalowa, berichtet ihr Leif Kosi, daß er am dritten Tage von heute ab gerechnet zwanzig seiner Büchsen bis zum großen Steine sende. Am dritten Tage von heute geleite ich dann selbst unsern Gaste bis zum großen Steine. „Die Söhne widersprachen nicht.“

Der Gaste war müde und zog sich zum Schlaf zurück. Ohne dafür einen Grund zu wissen, fühlte er sich unruhig. Er dachte an die Söhne und seine Sorge schwannte, als aber dann seine Gedanken zum Hausherrn schweiften, erkannte er klar, daß er ihm nicht traute.

Der Raum, in dem sein Lager aufgeschlagen worden, war genau über der ebenerdigen Halle, darin Prent noch immer beriet mit seinen Söhnen. Die Bretterdielen zwischen beiden Räumen ließ den Laut der Stimmen durch. So leise indes ging unten die Rede hin und her, daß der Gaste zunächst nicht einen einzigen Satz verstand. Einmal aber fuhr er aus seinem Halbschlummer auf, denn ihm schien, einer der Söhne rief: „Darin werden wir Dir

nicht zu Willen sein, Vater!“ Ganz deutlich vernahm er auf alle Fälle des Alten Antwort: „Mein Blut hat keinen eigenen Willen, wenn ich befehle!“

Vorüber der Franke erstaunte, denn er hatte geglaubt, daß der Vater ihm vielleicht entgegen sei, die Söhne hingegen seine Freunde wären. Nun war deutlich, daß also gerade der Prent für ihn eintrat.

Dann schloß der Franke und wußte nichts von dem, was unten weiter geschah. Prent sprach noch, während seine harten, scharfen Augen in den hellen verschlossenen Knabengesichtern seiner Söhne lesen wollten: „Ihr habt mich wohl verstanden?“ — Die beiden Söhne schwiegen.

Prent sprach weiter: „Wir werden im Stamme sein, wie vor dem Unglück.“ — Die Söhne schwiegen.

Am nächsten Morgen, als die Sonne über dem steinernen Meer der albanischen Alpen aufstach, so daß das Tal von Prents einsamer Kule durch einen Halbkreis goldener Gipfel, wie von geliebten Armen umfungen war, weckte den Gaste das Stampfen der Maultiere, welche Tschartschan und Tschartschan in die Stadt begleiteten sollten.

Der Franke erhob sich, um die jungen Leute vor ihrem Aufbruch noch einmal zu sehen, sie, die also durch den

Vater offenbar doch zu seinem Schutze gewonnen waren. Die grünten höflich; in ihrem Gurte bligten prächtige Pistolen, um ihre Schulter hing die Büchse. „Gott segne eure Reise!“ sagte der Franke. „Noch mehr die eure!“ entgegneten die Brüder ernst. Prent fehlte beim Abschied. Die Söhne trieben ihre Tiere an und schritten in ihren Schnabelopanten leicht hinter ihnen her. Sie blieben nicht ein einziges Mal zurück.

Dieser Tag und die zwei nächsten Tage schlichen wie Geigleiten an dem Gaste vorüber. Prent Jeneli wich nicht von seiner Seite. Den Franken aber dachte, er spreche emsig, wenn es natürlich war zu schweigen, und schweige, wenn der Franke mit Recht seiner Rede gewärtig war. Sonderbar verändert schien der Wirt zu Stunden, wie nur ein zum Schein Befesteter, dessen Seele in Wahrheit an weit entfernten Orten weilte. Auf diese Weise beifammen, und doch getrennt, schritten der Fremde und Prent um das Tal, stiegen auf manche Fels. Diese Gipfel boten köstlich weite Sicht über Krat und Tal und wieder Krat und Tal, im Westen bis zum Meere, im Osten bis zur grünen Ebene. Jyklamendust umwehte Niederung und Höhe. Dennoch bedrückte die Einsamkeit den Gaste, wie eine viel zu schwer bemessene Last. Auch jedes Wort ward zur Last auf seinem Wege vom Mund zum Ohre, und die Gedanken auf ihrem Wege von Sinn zu Sinn. Mit jeder Stunde erstarrte Prents Antlitz, bis es ganz steinern schien.

Endlich brachen sie mit einem Waffentnechte am dritten Tage auf. Stumpf blickte Prent gerade vor sich hin. Der Weg bis nach Djalowa hebt und senkt sich oft. Heute, am ersten Reisetage, folgte der Saumpfad nach

der zweiten Krümmung einem Berggraben. Der Tag war wolkenlos, doch unterstrich ein frischer Wind die Krake.

„Ein guter Tag für Deine Reise!“ sagte Prent und lächelte. Dem Franken aber schien, sein Gefährte sei für dieses Wort aus der Ferne erst zu ihm zurückgekehrt und ward sich mit Entsetzen bewußt, daß auch in diesem Augenblick seiner Rede Prents Antlitz nur eine Maske war. — Dies, sein Entsetzen, verlieh den Franken nicht mehr. In weitem Bogen führte nun der Saumpfad zu der Mulde, in der am großen Steine Prents Söhne mit den zwanzig Büchsen des Leif Kosi warteten sollten.

Schon von weitem sahen Prent und der Fremde den Stein, den fünf mächtige Platanen schattenreich umstanden, und an ihn gelehnt eine Schar Bewaffneter. Der Franke unterschied alsbald: Der Stein war sicherlich ein Grabmal. Gleichzeitig stieg sein unfähiges Entsetzen ihm bis zur Kehle. Er wandte sich nach Prent; dieser aber, den Blick auf die Bewaffneten, entzürzte sich und schwankte. Nach einer kurzen Pause setzte er freilich seinen Weg gelassen fort. Dem Franken deuteten die nahen Berge lebendige, erbarungslose Mächte, denen er verfallen war, ohne Möglichkeit der Rettung.

Prent schweig; schlürfend glitten seine Opanten über den Fels des Pfades. Als die beiden die Platanen erreichten, wandte sich ein Bewaffneter an Prent. Der Fremde verstand nicht, was er sagte. Diese zwanzig Büchsen waren junge Büchsen, denen zu trauen leicht fiel: alle hellen, klaren Antlitzes, furchtlosen wahren Auges, alle voll junger, biegsamer Kraft.

Prent sagte: „Meine Söhne haben Leif Kosi nicht angetroffen. Diese Leute sind Mannen des Noc Gjolek aus Wutschitern; sie verbürgen sich bis zum letzten Tropfen Blutes für Dein Leben und Dein Gut. Meine Söhne rufen eine andere Pflicht (welche Pflicht, das erfährt der Franke erst manches Jahr später), aber auch sie, — so sollst Du auf ihren Wunsch durch mich nochmals hören, bürten mit jedem Tropfen ihres Blutes für Deine Sicherheit bis nach Djalowa. Jedes dieser Worte kam Prent wie von toten Lippen; Prent war fahl wie gelbliches Gestein. Der Franke mußte, dieser Mann, sein Wirt, ward seit dem Abend, da er vor vier Nächten in seiner Kule einkehrte, ein Greis. Warum, zu Gräbern blieb ihm nicht Ruhe.“

Die Zwanzig, die ihm Schild und Panzer waren, umringten ihn, derweil Prent mit seinem Diener sich schon heimwärts wandte. Nur noch kurz sah der Franke die hagere Gestalt seines Wirtes, wie der zu Berge zog. Ihm selber deuteten im Richte diese Berge neu aufzufühlen, sich neu zu übergrünen. Aus jedem Busche hörte er der Vögel Lied, sah hundert und mehr Schafe, wie sie im Klang der Herdenglocken friedlich an den Hängen graften. Prent Jeneli ging ohne Rasten aufwärts. Alles war so gekommen, wie er es nicht gewollt — und dennoch dachte es ihn, er sei von schwerer Last befreit. Seine Söhne waren so, wie sie bleiben sollten! Wie er selbst bis vor kurzen Nächten war, — und er pries sich glücklich um dieser Söhne willen. Denn seit vier Tagen brante ihn jede Stunde wie heißes Eisen am lebendigen Fleische. Gut, daß seine Söhne waren, wie sie bleiben sollten! Und er lächelte; als aber an der nächsten Straßenbeuge sein Diener hinter Prent geblieben war, — geschah es, daß seine Söhne vor ihn hintreten und ihre Büchsen wider ihn erhoben: dann — noch ehe von den Felsen der Schall zurückkam, brach Prent zusammen. Die Kugel Tschartschans hatte ihm die Stirn, die Kugel des Tschartschies das Herz durchbohrt. —

Die Söhne luden sich den Vater auf die Schultern. „Eine Räuberfuge traf ihn“, sagten sie voll schwerem Ernste zu dem Waffentnechte.

Der hatte sie verstanden und folgte ihnen schweigend. Als sie auf diese Weise bis zur Kule kamen, riefen sie die Mutter.

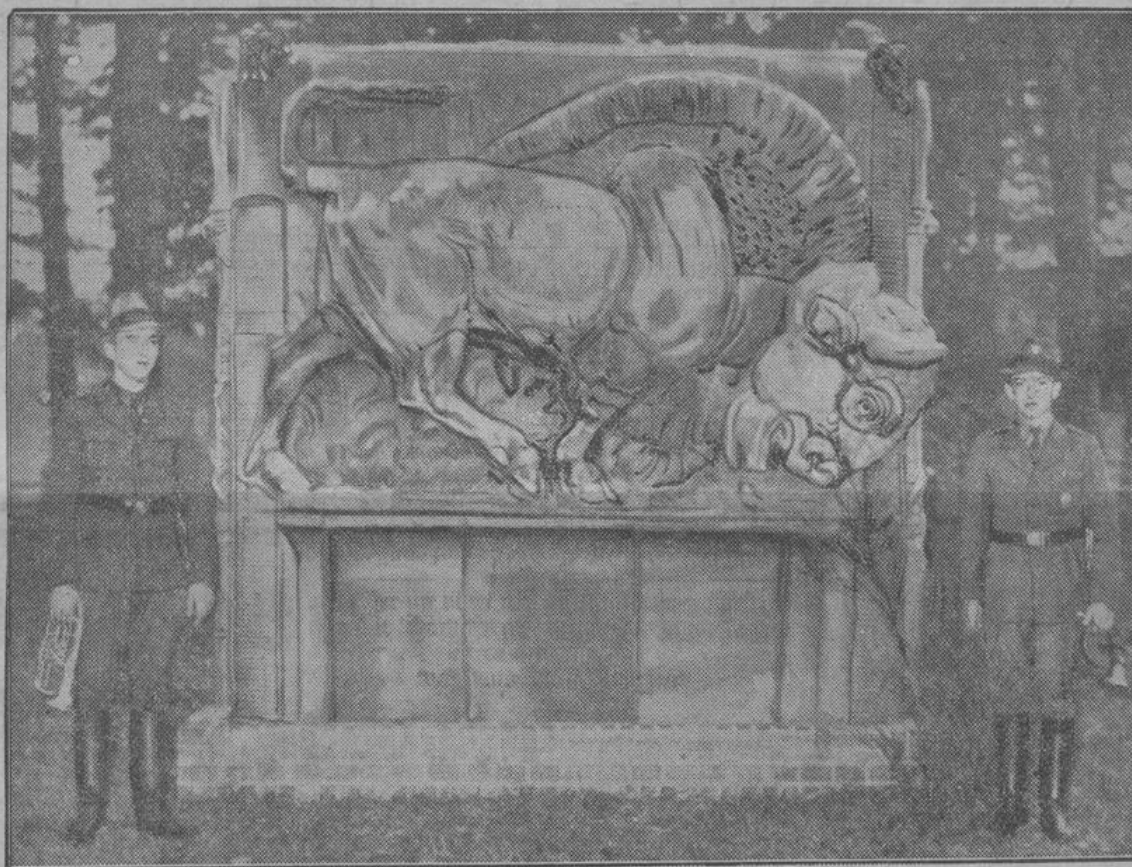
„Mutter!“ begann der älteste Sohn umflorten Blickes, „er hat den Gaste, der unserm Blute heilig sein mußte, berauben wollen. Wir rächten an ihm die Ehre unseres Hauses. Niemand kennt seine Schande.“

Nach einer Stunde begannen sie vor der herbeigeeilten Sippe um Prent zu klagen.

„Ein Räuber schlug ihn!“ jammerte die Mutter. „Weh mir Armen! Weh meinen Söhnen!“

Ganz allein der Franke hat die Wahrheit geahnt, als er nach Jahren Prents Tod erfuhr.

Das neue Wissentdenkmal in der Schorfheide.



In Anwesenheit von 250 Gästen, u. a. des Reichsministers Kult und des Reichsbanpräsidenten Dr. Schacht enthielt der preußische Ministerpräsident Göring in der Schorfheide bei Berlin, wo sich das von ihm begründete Wissentdenkmal befindet, ein vom Professor Max Eiser gestaltetes drei Meter hohes Wissentdenkmal. Es ist ganz aus Klinkern hergestellt und stellt einen annehmenden Wissentler dar. Es ist das erste Mal, daß ein Denkmal aus diesem Material in der Natur aufgestellt findet. Die Erinnerung an die mehrjährige Jagd unserer Vorfahren, die mit blauer Waffe den Wissent, Elg und Ur streiften, wird durch Worte aus dem Nibelungenlied noch verstärkt, die unter dem Wissent eingemeißelt sind. In althochdeutscher Sprache künden sie von der Jagdtruppe des Felden Siegfried, der auch einen grünen Schmelz erlegte, womit der Wissent gemeint ist, der seine Stutenherde mit Zähnen und harten Füßen wohl zu verteidigen

mußte. Auf der andern Seite des Wissentmales steht unter dem Hahnenzeichen des Dritten Reiches folgende Inschrift: „Einst zog uraltes Großwild durch Deutschlands Wälder seine Jagd, Jagd war Mutterprobe unserer germanischen Vorfahren. Unter dem Reichsfürsten Hermann Göring im Dritten Reich A. D. 1934 erstand hier ein deutsches Wissentdenkmal. Wissent und Luer, Elg, Hirsch, Wildpferd, Biber und anderes Geleir unserer Heimat sollen darin eine Freistätte finden, um kommenden Geschlechtern als lebende Zeugen zu dienen dem Wissentdenkmal des einst nicht durch Menschen beherrschten Deutschlands.“ 240 Morgen umfaßt das Wissentdenkmal, an das sich das einmal so große Wissentdenkmal anschließt, in dem später die Wiente ein freies Leben führen werden. Zur Zeit ist das Gehege mit 23 Wissent besetzt.

50 Jahre „Hochland“.

Will man die kritische Situation verstehen, in die der Katholizismus der sogenannten Gründerjahre gedrängt worden war, so muß man zurückgehen bis zu jener rebellischen Zeit der Renaissance, in der das christliche Weltgebilde in eine katholische und eine protestantische Hälfte zerfiel, wurde, in der Zeit, da die mittelalterlich-gotische Ausdrucksform verdrängt und in der mit dem Auseinanderfallen des mittelalterlichen Organismus der Prozeß einer 300jährigen Wertaufstellung eingeleitet und der Samen der Moderne gelegt wurde. Mit dieser Wendung zum platonischen Gebilde mittelalterlicher Theokratie zur modernen positivistischen Autonomie, mit dieser Zerklüftung der einstigen Ganzheit mußte notwendig eine Auflösung auch der einzelnen Wertgebilde verbunden sein. Die Gegenreformation hatte sich die gigantische Aufgabe gestellt, eine neuerliche Zusammenfassung der Welt und all ihrer Werte zu versuchen, nochmals die mittelalterliche Ganzheit anzuknüpfen. Und wiederum die Romantik verlor die neuerdings, die Einheit der Kirche als obersten Wert über alle anderen Wertgebiete, ihre göttliche Stellung über den irdischen Dingen, herauszuführen. Bei Bemühungen, Erfolge und Mißerfolge aufzuzeigen, ist hier nicht der Raum. Aber noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte Martin Deutinger die katholische Kirche Deutschlands mit einer belagerten Stadt vergleichen und erwidern die zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland 1876 — also mitten im Kulturkampf — begründete Görresgesellschaft den Gegenstand lediglich als ein Exponent des politischen Katholizismus. 1896 hat dann Hertling auf der Romkanfer Tagung der Görresgesellschaft den Wärmruf über „Das Zurückbleiben der deutschen Katholiken auf dem Gebiete der Wissenschaft“ ausgesprochen, 1898 erregte die Schrift eines Vereines und: „Steht die katholische Weltanschauung auf der Höhe der Zeit?“ im ganzen deutschen Kulturkreis stärkstes Aufsehen. 1899 folgte unter Kennung des richtigen Namens der Broschüre „Die literarischen Aufgaben der deutschen Katholiken“ von Karl Müth, dem späteren Gründer des „Hochland“.

Die Aufgabe, die Müth sich stellte, hieß: Die Bedingungen schaffen, unter denen eine katholische Dichtung

und Kunst entstehen, leben und sich fortbilden kann. Auseinanderlegungen wurden entworfen. Im Oktober 1908 erschien dann das erste Heft einer neuen Zeitschrift, einer katholischen Revue großen Stils, „Hochland“. Das gesamte geistige katholische Deutschland sollte darin zu Wort kommen, und es ließ die Jugend, nach einem Worte Jakob Knipps, die Kirche nun auf einmal in neuer Beleuchtung sehen. Das gesamte Kulturleben zog die neue Zeitschrift in ihren Kreis. Es gibt kaum einen katholischen Namen von Rang, der nicht irgend einmal in den letzten dreißig Jahren im „Hochland“ herportrat. Eine ganze Generation katholischer Dichter, Schriftsteller und Gelehrten verdankt Müth und seiner Zeitschrift, nicht nur kritische Schulung und schriftstellerische Erziehung, sondern auch Erfolg und Anerkennung über den katholischen Kulturkreis hinaus. Eine geistige Elite wurde durch „Hochland“ zu gemeinsamer Arbeit verbunden. Müth besitzt die Gabe, aus seinen Mitarbeitern Berehrer oder gar Freunde zu machen und es ist daher eher zu wenig als zu viel gesagt, wenn wir mit Karl Adam, dem Tübinger Theologen wiederholen: „Wenn die neue europäische Geisteswelt, wie sie sich langsam am Horizont abzeichnet, des katholischen Einflusses nicht entbehren wird, wenn das entsehlende Ghetto endgültig überwunden scheint, das nicht bloß die katholische Literatur, sondern den ganzen katholischen Menschen aus dem Ringen der Zeit ausschloß, so hat Müth einen bedeutenden Anteil daran.“ S. S.

Oskar Walzel 70 Jahre.

Der jetzt emeritierte Bonner Literaturhistoriker Oskar Walzel wird am 28. Oktober 70 Jahre alt. Das reiche Schaffen dieses Gelehrten, der gerade jetzt wieder eine neue Gabe seiner Wissenschaft dargeboten hat, ist deutlich getragen von seiner Herkunft; denn Walzel entstammt einer alten christlich-herrenschlichen Familie, deren Lebensdichtung eine ungarische und italienische Volksbeimischung noch geistreich haben mag. Walze österreichische Art zeigt sich in der Fülle der Belegstellen und der lebendigen Aufgeschlossenheit seiner Darstellungen.

Eben diese Art hat ihm die Verbindung mit dem Geistesleben des Gesamtvolkes und nicht nur mit dem

engsten Kreis der Forscher gesichert. Wenn man heute in verstärktem Maße eine volksnahe Wissenschaft fordert, so gilt von Walzel, daß er immer wieder in edler Weise Gelehrsamkeit und Volkstümlichkeit zu vereinigen gewußt hat. Darum vermochte er auch nachhaltig im Vortragsaal, vorm Mikrophon und für die Schule zu wirken.

Zu mannigfaltig ist sein Wirken, als daß es hier nach Einzelwerten charakterisiert werden könnte. Es muß genügen, den Umfang seiner Arbeit eben anzudeuten, die Gesamtüberblicke und Einzelstudien über deutsche Klassik, Romantik und neueste Dichtung vielseitig dargeboten hat. Dabei wurde auch immer wieder Außerdeutsches aufschlußreich einbezogen, besonders Dösen, Schafesbury, Thomas von Aquin und Platin.

Aber wichtiger als die Weite seines Schaffens ist die verantwortliche Haltung seiner Forschung. Als einer der ersten hat Walzel den Kampf gegen den Materialismus aufgenommen. Er weicht begründeten Werturteilen nicht aus, sondern hat gerade neuem Schrifttum gegenüber den Wert des Verstandes, indem er das Bedenkliche, etwa die Entwertung der Frau in der heutigen Literatur, unermüdet beklagt. Das ist 1932 in seiner Geschichte der „deutschen Dichtung von Gottfried bis zur Gegenwart“ geschehen. Im gleichen Buch verweist er nachdrücklich auf zwei entscheidende Grundkräfte deutschen Wesens: auf den neuerwarteten Katholizismus und auf den inneren Reichtum der deutschen Stämme (deren Mannigfaltigkeit Walzel durch seine Lehrtätigkeit in Wien, Bern, Dresden und Bonn reich erfahren hat). Stets hat er mit inniger Liebe sich in die Vielgestaltigkeit des deutschen Wesens versenkt, vor allem der deutschen Romantik, zu deren Verständnis er neue Wege gebahnt hat.

Ueberhaupt hat Walzel der Wissenschaft und einem großen Schülerkreis viel neue Wege gewiesen und tiefgehende Anregungen gegeben, die in vielen Veröffentlichungen der ihm Verpflichteten sichtbar werden. Die Literaturwissenschaft verdankt Walzel vor allem drei wirkliche Ansätze: gegenüber einer drohenden Vorkriegszeit von Inhalts- und Weltanschauungsanalyse hat er die Wichtigkeit der Form betont und tiefe Einblicke gerade in das Wesen der deutschen Form gewonnen; so dann hat er sich gegenüber einer drohenden Isolierung

des Sprachkunstwerkes um die Verbindungen zwischen Dichtungen und der ihnen geistiglich zugeordneten Philosophie bemüht; schließlich hat er gegenüber der Aufstellung der Kunst an Einzelsachen die künstlerische Gesamtphysiognomie eines Zeitalters, etwa den Barock, als durchgehende Dichtung, Architektur und bildender Kunst festzustellen gesucht. Eben, daß die Forschung so stark an Walzel anknüpfen konnte, beweist die Lebensweite seines Schaffens. —

Uraufführungen.

Wifons Teuber: „Pegasus und Musterkoffer.“ (Staatstheater München.)

Der junge schlesische Dichter Wifons Teuber hatte mit seiner „Mähmaschine“ eine Talentprobe gegeben, die sich leben lassen konnte. Das Bayerische Staatstheater nahm sich nun seines schwer definierbaren Stüdes „Pegasus und Musterkoffer“ an, das als Stegreifspiel ammetet, im Untergrund aber eine mit erlebter Weltweisheit nicht unbeladene Komödie ist, deren Bühnenmittel allerdings fragwürdig bleiben. Teuber hat zu wenig gestaltet; private Erlebnisse, so schmerzhaft sie sein mochten, reichen hier nicht aus, um ein Drama im höheren Sinn entstehen zu lassen.

„Pegasus und Musterkoffer“, das will heißen: Die genialische Ueberheblichkeit der Literatendoktrin oder die emporgerechte Kraft echter Verurteilung, beides im Widerstreit stehend, dazu das alte Problem, das in vielen Variationen seit Murrers „Böhme“ die Literatur durchzieht: der an der Enge der Lebenswirklichkeit sich stoßende Schönheitsraum des Künstlers. Der Musterkoffer als Sinnbild der Geldverwerbsgier! Teuber hat die selbstgefällige Welt des Literaten in realistisch echten Szenen dargestellt, er hat die eigene Lebenserfahrung nicht einer trostlosen Resignation geopfert, sondern sie mit Mut und Offenheit in den Dienst eines aufbauenden Jaagens gestellt. Das sind ihmpehliche Jüge in dem Biederkeit, dessen teilweise dichterische Qualität nicht verkannt sei.

Zu einem eindeutigen Erfolg kam es nicht; heute erwartet man eben mehr, zumal von einem Staatstheater. Daß der Autor selbst in einer Rolle auftrat, war ein Mißgriff. S. S.

Handel und Wirtschaft.

Das Gesetz über die Errichtung einer Deutschen Verrechnungskasse.

Die Reichsregierung hat das folgende Gesetz beschlossen, das durch Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt verkündet wird: Zur Durchführung von Abkommen mit ausländischen Regierungen, Zentralnotenbanken oder im Ausland amtierenden Verrechnungskassen, welche den Zahlungsverkehr ganz oder teilweise auf der Grundlage der Verrechnung regeln, wird die Deutsche Verrechnungskasse (Rasse) errichtet. Die Rasse ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts; sie untersteht der Aufsicht des Reichswirtschaftsministers. Die Geschäftsführung unterliegt der Überwachung durch den Verwaltungsrat. Der Verwaltungsrat besteht aus fünf Mitgliedern, die vom Reichswirtschaftsminister ernannt werden. Die übrigen Rechtsverhältnisse der Rasse regelt die vom Reichswirtschaftsminister aufzustellende Satzung. Die Rasse ist von den Steuern, die Länder und Gemeinden (Gemeindeverbände) vom Einkommen, Vermögen und Gewerbebetriebe erheben, befreit. Für die Verbindlichkeiten der Rasse haftet das Deutsche Reich. Die gemäß den Verrechnungsabkommen, welche die deutsche Regierung mit ausländischen Regierungen oder die Reichsbank mit ausländischen Zentralnotenbanken geschlossen hat, der Reichsbank zutreffenden Rechte und ihr obliegenden Verpflichtungen gehen auf die Rasse über. Die Rasse hat die nach diesen Abkommen der Reichsbank obliegenden Zahlungen der Konten zu übernehmen. Zahlungen, welche Schuldner auf Grund der genannten Abkommen an die Reichsbank zu leisten haben, sind an die Rasse zu bewirken. Die Rasse führt die Zahlungsaufträge so aus, wie sie von den einzelnen ausländischen Verrechnungskassen oder den deutschen Schuldner erhält. Pfändungen, Verpfändungen und Abtretungen bleiben unberührt, es sei denn, daß ihnen in dem Zahlungsauftrag Rechnung getragen ist. Der Reichswirtschaftsminister kann Ausnahm-

men von diesem Gesetz zulassen. Er erläßt die zur Durchführung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Altenessen, 23. Okt. Auftrieb: Ferkel 400, Käufer 133. Es kosteten: Ferkel: bis 6 Wochen alt 6.40, 6-8 Wochen alt 6-11.40, 8-12 Wochen alt 11-16.40; Käufer: Schweine: 3-4 Monate alt 16-22.40, 4-6 Monate alt 22-40.40. Größere entsprechend höher. Marktverlauf: langsam.

Hamburger Schweine- und Rälbermarkt.

× Hamburg, 23. Okt. Auftrieb: Rälber 1181, Schweine 5581. Marktverlauf: Rälber ruhig; Schweine gut. Es kosteten: Rälber: a) 65-75, a2) 32-58, b) 43-52, c) 29-42, d) 16-27; Schweine: a) —, a2) 51, b) 51, c) 50-51, d) 45-50, e) 44-47, f) —, g) 51, g2) 42-50.

Viehmarkt in Cloppenburg.

× Cloppenburg i. Oldbg., 22. Okt. Auftrieb: 55 Stüd Rindvieh und 401 Schweine. Es kosteten: Rindvieh 270 bis 350 Mt., tragende Kühen 180-270 Mt., Handel mit-

Berliner Getreidegroßmarkt vom 23. Oktbr. 1934.

Weizen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Vortrag	heute	Vortrag
Märk. Weizen Durchschnittsq.	78/77	202	202	191	191
Futterweizen märkischer Sommerweizen märkischer	—	—	—	182	182
gesetzl. Erzeugerpreis Preisgebiet VI Preisgebiet VII An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.	—	—	—	191 182 183	191 182 183

Roggen	Gewicht kg pro hl	Frei Berlin heute	Vortrag	heute	Vortrag
Märk. Roggen Durchschnittsq.	72/73	162	162	151	151
Futterroggen märkischer Sommerroggen märkischer	—	—	—	152	152
gesetzl. Erzeugerpreis Preisgebiet VI Preisgebiet VII An Auswuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.	—	—	—	151 152 153	151 152 153

Amfliche Devisenkurse.

Berlin, den 23. Oktbr. 1934

Telegraphische Auszahlung	Geld 23. 10.	Brief 23. 10.	Geld 22. 10.	Brief 22. 10.
Ägypten 1 Ägypt. Pfd.	12.66	12.69	12.545	12.575
Argentinien 1 Pap. Pso.	0.643	0.647	0.641	0.645
Belgien 100 Belg.	58.17	58.27	58.17	58.29
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 canad. Doll.	2.530	2.532	2.521	2.527
Dänemark 100 Kron	55.10	55.22	54.57	54.57
Danzig 100 Guld.	81.10	81.26	81.10	81.26
England 1 Pfund	12.34	12.37	12.255	12.255
Estland 100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 Finn. M.	5.45	5.46	5.385	5.405
Frankreich 100 Fres.	16.38	16.42	16.38	16.42
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.358	2.362
Holland 100 Gulden	168.38	168.72	168.31	168.65
Island 100 Lei	55.85	55.97	55.30	55.42
Italien 100 Lire	21.45	21.49	21.45	21.49
Japan 1 Yen	0.713	0.715	0.703	0.705
Jugoslawien 100 Dinar	5.684	5.706	5.684	5.706
Letland 100 Lats	80.77	80.83	80.77	80.83
Litauen 100 Lit.	41.56	41.64	41.56	41.64
Litauen 100 Lit.	62.01	62.13	61.40	61.52
Norwegen 100 Kronen	48.85	49.05	48.85	49.05
Oesterreich 100 Schill.	46.97	47.07	46.97	47.07
Polen 100 Zloty	11.20	11.22	11.09	11.11
Portugal 100 Escudo	2.488	2.492	2.488	2.492
Rumänien 100 Lei	63.68	63.77	63.02	63.14
Schweden 100 Kron.	81.05	81.21	81.02	81.18
Schweiz 100 Franken	33.89	34.05	33.89	34.05
Spanien 100 Peseten	16.375	16.385	16.375	16.385
Tschechoslowakei 100 Kr.	1.972	1.976	1.972	1.976
Türkei 1 türk. Pfd.	0.999	1.001	0.999	1.001
Ungarn 100 Pengo	2.483	2.487	2.472	2.476
Uruguay 1 Gold-Peso	—	—	—	—
V.St.Amerika 1 Doll.	—	—	—	—

festmäßig. Ferner kosteten Ferkel bis 6 Wochen alt 6-8.40, 6-8 Wochen alt 8-10.40, 8-10 Wochen alt 10-12.40, ältere pro Pfund 25-40 Bg. Handel lebhaft. — Nächster Schweinemarkt am Montag, den 29. Oktober, an der Frielöhner Chauffee.

Kasseler Schlachtviehmarkt.

× Kassel, 23. Okt. Auftrieb: Ochsen 8, Bullen 28, Rälber 70, Rinder 101, Rälber 31, Schafe 8, Schweine 630. Marktverlauf: bei Großvieh mittel, sonst reger. Es kosteten: Bullen: a) 31-35, b) 27-29, c) 25; Rälber: a) 32 bis 34, b) 28-30, c) 20-25, d) 15-19; Ferkel: a) 34 bis 38, b) 29-33, c) 25-28; Ferkel: 20-22; Rälber: a) —, b) 42-45, c) 34-40, d) 27-33; Schweine: a) 53, a2) 51-53, b) 48-52, c) 46-50, d) 42-45, e) 42-45, f) —, g) 44-51.

Berliner Schlachtviehmarkt.

× Berlin, 23. Okt. Auftrieb: Ochsen 715, Bullen 456, Rälber 1113, Rälber 2303, Schafe 2646, Schweine 14746. Marktverlauf: Rinder in guter Ware, sonst ruhig, in geringer Ware lebhaft; Rälber ziemlich glatt; Schafe ruhig; Schweine glatt, in leichter Ware ruhig. Es kosteten: Ochsen: a) 38-40, a2) —, b) 31-35, c) 27-30, d) 21-25; Bullen: a) —, b) 31-34, c) 26-30, d) 22-25; Rälber: a) —, b) 24-29, c) 16-20, d) 9-14; Ferkel: a) —, b) 30-32, c) 24-28, d) 18-23; Ferkel: 18-23; Rälber: a) 65-80, a2) 53-58, b) 42-50, c) 30-40, d) 16-25; Schafe: a) 47-49, a2) —, b) 41 43 bis 46, b2) —, c) 40-42, d) 18-37, e) 33, f) 28-30, g) —.

Amfliche Rohwulff-Notierungen

(Per 50 Kilogramm frei Wagon ab märkischer Station.)

Roggenstroh drahtgepreßt	1.75-1.85	handladengepr. Roggenstroh	1.60-1.75
Weizenstroh drahtgepreßt	1.60-1.70	Handelshül. Heu, gutes	3.30-3.90
Haferstroh drahtgepreßt	1.75-2.00	Thymothee, lose	4.80-5.20
Gerstenstroh drahtgepreßt	1.75-2.00	Kleeheu	4.70-5.00
Roggenstroh	1.65-2.00	Heu	40

Bremen: Baumwolle

Loco	23. 10.	bezahl.	22. 10.	bezahl.
Oktober	14.27	14.10	—	14.07
November	14.27	14.10	14.13	14.18
Dezember	14.32	14.29	14.33	14.38
Januar	14.32	14.29	14.33	14.38
Februar	14.32	14.29	14.33	14.38
März	14.32	14.29	14.33	14.38
April	14.32	14.29	14.33	14.38
Mai	14.32	14.29	14.33	14.38

Liverpool: Baumwolle

Loco	23. 10.	bezahl.	22. 10.	bezahl.
Oktober	6.92	6.96	—	6.92
November	6.88	6.90	6.92	6.96
Dezember	6.88	6.90	6.92	6.96
Januar	6.88	6.90	6.92	6.96
Februar	6.88	6.90	6.92	6.96
März	6.88	6.90	6.92	6.96
April	6.88	6.90	6.92	6.96
Mai	6.88	6.90	6.92	6.96

Liverpool: Ostindische Baumwolle

Loco	23. 10.	bezahl.	22. 10.	bezahl.
Oktober	6.92	6.96	—	6.92
November	6.88	6.90	6.92	6.96
Dezember	6.88	6.90	6.92	6.96
Januar	6.88	6.90	6.92	6.96
Februar	6.88	6.90	6.92	6.96
März	6.88	6.90	6.92	6.96
April	6.88	6.90	6.92	6.96
Mai	6.88	6.90	6.92	6.96

Liverpool: Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

Oktober	23. 10.	Upper F.G.F.	22. 10.	Upper F.G.F.
Oktober	7.88	7.12	8.02	7.14
November	7.88	7.12	8.02	7.14
Dezember	8.00	7.10	8.07	7.13
Januar	8.03	7.10	8.10	7.14
März	8.08	7.11	8.15	7.14
Mai	8.12	7.14	8.19	7.17
Juli	8.15	7.15	8.22	7.22
Loco	8.31	7.27	8.35	7.27

New Orleans: Baumwolle

Loco	23. 10.	bezahl.	22. 10.	bezahl.
Oktober	12.59	12.57	—	12.59
November	12.59	12.57	12.59	12.59
Dezember	12.59	12.57	12.59	12.59
Januar	12.59	12.57	12.59	12.59
Februar	12.59	12.57	12.59	12.59
März	12.59	12.57	12.59	12.59
April	12.59	12.57	12.59	12.59
Mai	12.59	12.57	12.59	12.59

New York: Baumwolle

Loco	23. 10.	bezahl.	22. 10.	bezahl.
Oktober	12.59	12.57	—	12.59
November	12.59	12.57	12.59	12.59
Dezember	12.59	12.57	12.59	12.59
Januar	12.59	12.57	12.59	12.59
Februar	12.59	12.57	12.59	12.59
März	12.59	12.57	12.59	12.59
April	12.59	12.57	12.59	12.59
Mai	12.59	12.57	12.59	12.59

Geschätzte Totalzufuhren Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen . . . 2000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen . . . 37000
Zufuhren in Pacific-Häfen . . .
Export nach England . . .
Export nach dem übrigen Kontinent . . . 8000
Export nach Japan und China . . .
Fracht n. Liverpool f. starkgep. Ballen . . .
Fracht für Standard . . .
Export nach Kanada und Mexiko . . .

Programm des Reichssenders Köln

24. Oktober Mittwoh

6.00: Morgenspruch. Anst.: Frühkonzert.
6.45: Hans Jacob Reimars: Lebensbedingen.
7.00: Morgenspruch — Zeit, Wetter, Nachrichten.
7.15: Morgenspruch.
8.15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmedlungen.
8.20: Silbe Bremen: Brauenturnen.
8.35: Dertha Vielmann: Kaufende Frau — du trägt viel Verantwortung.
10.00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmedlungen.
10.15: Schulfunk für Schüler vom 13. Lebensjahr an. Alle deutsche Volksschule.
10.45: Kleine Musik.
11.15: Rundfunk der Reichspostkassen (ohne Verantwortung des Intendanten).
11.45: Nachschicht, Kartoffelfest.
12.00: Musik am Mittag. Kapelle Willy Genster, Berlin. 1. Vorspiel zu einer Komödie — Vindel. 2. „Mimosa“, Serenade — Genster, 3. Puppentheater — Siebe. 4. „Du und Du“, Walzer — Job. Strauß. 5. Am Kammermusik — Coates. 6. Lebenserzählung — Roehr. 7. Rhetorik tanz — Schmidt-Sagen. 8. Garbas Nr. 8 — Wiedemann.
12.45: Mittagsmedlungen 1. Glühwünsche.
13.00: Musik, ausgeführt vom Musikorchester der Reichspostkassen 71. Adm. Leitung: H. Bahr.
13.45: Mittagsmedlungen 2.
14.00: Lang durch die deutsche Lande.
15.00: SS-Sport — WM-Sport.
15.30: Wirtschaftsmeldungen 1.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Von Hamburg: Nachmittagskonzert. 1. Einer für alle, Maria, Blankenburg. 2. Kubetitz zur fönischen Oper „Blonde Dame“ — Supp. 3. Derbstimmung, Brischke Intermezzo — Ruff. 4. Blumfeld, Garbas — Gungl. 5. Geheime Anziehungskraft, Walzer — Strauß. 6. Im festeren machen Musik, Naturstudie — Zimmer. 7. Ungeheuer, Mariotti. 9. Ballett-Suite: a) Maureta, b) Piccolini — Döhr. 17.00: Musikalische Romane und Reden.
17.15: Kleine Musik unserer Zeit. 1. Lieber für Sopran: Regen, Erdbeben, Fier — Sander. 2. Stimmungsbilder, Wert 7. für Klavier — Strauß. 3. Lieber für Sopran: Heimatland, Erinnerung — Sander. 4. Eine Marie Kottmann (Sopran), Begleitung: Robert Strauß und Klavier (Klavier).
17.40: Naturkunde im Vorübergehen. Kleine Anleitungen zum Naturerlebnis: Der Altwaldsee, von Karl Reich.
18.00: Musik, Musik: Musik unter der Leitung.
18.20: Von deutscher Art und Kunst. Dr. Heinrich Höpfer: Lieber Ernst Wertrams „Deutsche Geisteswelt“.
18.40: Vom Tage.
18.50: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbereitung.
19.00: Wirtschaftsmeldungen 2, Sportvorbereitung.
19.10: Von Stuttgart: Unsere Saar — Den Weg frei zur Verklärung.
19.30: Von Leipzig: Stunde der jungen Nation, Freiheit.
20.00: Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 2. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 3. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 4. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 5. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 6. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 7. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 8. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 9. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 10. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 11. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 12. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 13. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 14. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 15. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 16. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 17. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 18. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 19. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 20. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 21. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 22. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 23. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 24. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 25. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 26. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 27. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 28. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 29. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 30. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 31. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 32. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 33. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 34. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 35. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 36. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 37. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 38. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 39. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 40. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 41. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 42. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 43. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 44. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 45. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 46. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 47. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 48. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 49. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 50. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 51. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 52. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 53. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 54. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 55. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 56. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 57. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 58. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 59. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 60. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 61. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 62. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 63. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 64. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 65. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 66. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 67. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 68. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 69. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 70. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 71. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 72. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 73. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 74. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 75. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 76. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 77. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 78. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 79. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 80. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 81. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 82. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 83. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 84. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 85. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 86. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 87. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 88. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 89. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 90. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 91. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 92. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 93. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 94. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 95. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 96. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 97. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 98. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 99. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer. 100. Sonate G-moll für Klavier und Klavier. Zerkowitzer — Zerkowitzer.

25. Oktober Donnerstag

6.00: Morgenspruch. Anst.: Frühkonzert.
6.45: Hans Jacob Reimars: Lebensbedingen.
7.00: Morgenspruch — Zeit, Wetter, Nachrichten.
7.15: Morgenspruch.
8.15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmedlungen.
8.20: Silbe Bremen: Brauenturnen.
8.35: Dertha Vielmann: Kaufende Frau — du trägt viel Verantwortung.
10.00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmedlungen.
10.15: Schulfunk für Schüler vom 13. Lebensjahr an. Alle deutsche Volksschule.
10.45: Kleine Musik.
11.15: Rundfunk der Reichspostkassen (ohne Verantwortung des Intendanten).
11.45: Nachschicht, Kartoffelfest.
12.00: Musik am Mittag. Kapelle Willy Genster, Berlin. 1. Vorspiel zu einer Komödie — Vindel. 2. „Mimosa“, Serenade — Genster, 3. Puppentheater — Siebe. 4. „Du

Aus Münster und dem Münsterland.

Die religiöse Betreuung der Landhelfer.

Δ Münster, 23. Okt.

Nach der Zählung vom 15. August d. J. gab es im Bereich der Provinz Westfalen 7115 männliche und 2702 weibliche, insgesamt also 9907 junge Leute in Landhelferstellen. Um ihre religiöse Betreuung zu sichern, hat der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eine Verfügung erlassen und dem Zentralausschuss für Innere Mission mitgeteilt, die nunmehr der Westfälische Provinzialverband für Innere Mission den evangelisch-kirchlichen Jugend- und Wohlfahrtsämtern hat zugehen lassen, damit sie als Verbindungsstellen bei den einzelnen Arbeitsämtern die Namen der in Frage kommenden Landhelfer regelmäßig feststellen.

An der Spitze dieser Verfügung wird betont, ähnlich wie im preußischen Landjahr müsse auch in der Landhilfe dafür gesorgt werden, daß den religiösen Bedürfnissen der Landhelfer Rechnung getragen wird. „Durch die Landhilfe werden vielfach Jugendliche nicht nur in eine andere Landschaft und ihren fremden Lebensverhältnisse versetzt, sondern häufig auch in andersgläubigen Familien untergebracht und in Gemeinden angelegt, in denen sie ihren religiösen Pflichten nur unter erschwerten Bedingungen nachgehen können.“ Das von dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung herausgegebene Arbeitsvertragsmuster sieht bereits vor, daß dem Landhelfer Gelegenheit zum Besuche des Gottesdienstes gegeben wird. Es müsse den kirchlichen Beauftragten auf Wunsch in beifolgender Liste der in der Landhilfe befindlichen Jugendlichen die Möglichkeit gegeben werden, damit sie aus ihnen die Religionszugehörigkeit und die Arbeitsstellen der Landhelfer erfahren können. „Es bestehen auch keine Hindernisse, schon bei Vermittlung von Landhelfern Rücksicht auf die Konfessionsverhältnisse des Bezirks zu nehmen, soweit die Vermittlungsarbeit hierdurch nicht gehindert wird.“ Von der Mitarbeit der Kirche und der konfessionellen Wohlfahrtsämter dürfe andererseits erwartet werden, daß sie sich unmittelbar in die Beschäftigungsverhältnisse — auch bei schwerwiegenden — einmischen und etwaigen Verfehlungen der Arbeitsvertragsparteien, gegen den Landhelfervertrag zu verstoßen, entgegenwirken.

Die Stadt Münster zum Tode des Generalobersten von Klud.

Δ Münster, 23. Oktober.

Zum Tode des Generalobersten von Klud, des Sohnes und Ehrenbürgers der Stadt Münster, erläßt der Oberbürgermeister folgende Rundgebung:

Mit dem Generalobersten von Klud schied am vergangenen Freitag einer der berühmtesten deutschen Heerführer des Weltkrieges aus dem Leben. Der nationalsozialistische Staat ehrte in treuer Verbundenheit mit dem Frontkämpfentum seine Verdienste durch die Anordnung des Staatsbegräbnisses.

Der in Münster geborene Generaloberst von Klud war seit dem 13. Oktober 1915 Ehrenbürger unserer Stadt, mit der er sich stets verbunden gefühlt hat. Mit der Stadtleitung trauert heute die ganze Bürgerschaft um einen Mann, dessen Leben durch Wlsterfüllung und Selbstopfer ausgefüllt wurde und dem auch wir alle uns stets heimatsverbunden fühlen.

Nicht nur dem alten und verdienten Soldaten werden wir ein ehrendes Andenken bewahren, sondern auch dem Sohne unserer Stadt, der dieser ein ganzes Leben hindurch Ehre gemacht hat.

Hilkebrand, Oberbürgermeister.

An die Witwe des Verstorbenen richtete der Oberbürgermeister ebenfalls ein Beileidstelegramm. Auch an

den Führer als den obersten Befehlshaber der Wehrmacht wurde ein Telegramm gerichtet. Ein gleichlautendes Beileidstelegramm ging an den Reichswehrminister und Generalleutnant von Kluge, den Befehlshaber des Westfeldes VI.

An den Trauerfeierlichkeiten und an der Beisetzung wird als Vertreter des Oberbürgermeisters und der Stadt Ratsherr Gauamtsrat Dr. Schürmann, M. d. R., teilnehmen und den großen, mit kombinierter Hafenkreuz- und Stadtschleife versehenen Kranz der Stadt Münster am Grabe niederlegen. Die Schleife trägt die Aufschrift: „Ihren Ehrenbürger die Provinzialhauptstadt Münster“.

Das Pflögekind ohne Liebe.

Δ Münster, 23. Oktober.

Vor dem Schwurgericht angeklagt erschienen am Dienstag die 18jährige Johanna Viehbaum aus Lienen (Kr. Ledenburg), der 28jährige Adolf Vienecke und dessen Frau Ehefrau Anna Vienecke aus Lengerich-Lohne. Der Johanna Viehbaum wurde in zwei Fällen zur Last gelegt, Adolf Vienecke und Frau waren wegen Mordanschlags auf die Ehefrau Vienecke in der Nacht zum 1. Dezember 1932 in der Wohnung der Ehefrau Vienecke in der Lengericher Straße 10 in Lengerich-Lohne, eines dreieinhalbjährigen Jungen, und zwar wegen Mißhandlung mit Todeserfolg, angeklagt.

Vienecke hatte nach seiner Verheiratung im Jahre 1931 einen Kotten gepachtet, nachdem er vorher Fabrikarbeiter gewesen war. Das Ehepaar konnte nur wenig aus der Bewirtschaftung ziehen und nahm, der geldlichen Verarmung wegen, den kleinen Jungen zur Pflege an. Im Dezember 1932 sah man, wie das Ehepaar mit dem Pflögekind, dem kleinen Jungen, nach Osnabrück fuhr. Unterwegs starb das Kind. Es hieß dann, es hätte nach dem Krankenhaus gebracht werden sollen, da es sich durch einen Sturz von einer Leiter schwer verletzt habe. Sofort wurde ein Verdict regte. Die Angeklagte Johanna Viehbaum, die damals als Hausangestellte bei der Familie Vienecke tätig war, wurde vernommen und gefragt, ob ihr irgend etwas von einer Mißhandlung des Kindes durch die Eheleute bekannt sei. Das junge Mädchen verneinte das mit Entschiedenheit, auch unter Eid, erklärte, der Junge sei von der Leiter gefallen und öfter von einem Hunde im Hause gebissen und getraut worden. Einmal habe sie gesehen, daß der Junge, von dem Hunde getraut, im Nachthemd unter dem Tisch gelegen habe.

Vor dem Schwurgericht schiederte sie kaum Glaubwürdigkeit. Ohne Liebe wurde das Pflögekind gehalten. Der Angeklagte Vienecke schlug nach der Aussage das Kind oft mit einer Peitsche und einem Koppel. Wiederholt nahm er das Kind bei der Hand, lockte den Hund und sagte: „Toll — ich ihn!“ Und der Hund biß und setzte an dem armen Jungen.

In den letzten Abendstunden fällt das Schwurgericht folgendes Urteil: Der Ehepaar Vienecke wurde wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu 4 Jahren Zuchthaus und wegen Anstiftung zum Mord zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die beiden Strafen wurden zu 5 Jahren Zuchthaus zusammengefaßt. Die Ehefrau Vienecke erhielt eine Strafe von 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus wegen Anstiftung zum Mord. Beiden Verurteilten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 bzw. 5 Jahre aberkannt. Außerdem wurde ihnen die Eidesfähigkeit abgeprochen.

Schweres Verkehrsunfall.

Δ Bielefeld, 23. Okt.

Gestern Abend gegen 22 Uhr ereignete sich auf der Weheler Straße zwischen Albstaden und Bielefeld ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Ein in Richtung Münster vorfahrendes Auto auf der rechten Straßenseite fahrender Lastzug der Firma Hilte änderte plötzlich ohne ersicht-

lichen Grund seine Fahrtrichtung zur linken Straßenseite hin und stieß gegen ein mit den Gebrüdern Kortmann aus Korppe bei Coesfeld besetztes Motorrad, das, von Münster kommend, vorfahrend die rechte Straßenseite befuhr. Beide Fahrer wurden von dem rechten Rotlicht des schweren Lastzuges erfasst und in den Straßengraben geschleudert, wo sie mit schweren Verletzungen liegen blieben. Dr. Busch aus Albstaden leistete die erste ärztliche Hilfe und stellte bei beiden außer Verletzung den Knochenbrüchen erhebliche innere Verletzungen fest. Der Lenker des Lastzuges gab an, durch das Licht des ihm entgegenkommenden Motorrades geblendet worden zu sein, was aber durch die Auslagen des an die Unfallstelle herbeigerufenen Sachverständigen, Ingenieur Ebert (Münster), widerlegt wurde. Der Zustand der Verunglückten ist sehr bedenklich.

Δ Münster, 23. Okt. Sitzung des Bezirksverwaltungsgerichtes. Das Bezirksverwaltungsgericht für den Regierungsbezirk Münster wird nächsten Freitag (26. Oktober) im Regierungsgebäude zu Münster zu einer einständigen Sitzung zusammentreten und darin allein an Verwaltungsstreitsachen mit mündlicher Verhandlung nicht weniger als 22 Fälle verhandeln. Von diesen befassen sich 9 mit der Genehmigung oder Verlegung der Handelsverträge (3 Fällen in Gelsenkirchen, 2 in Münster und je 1 in Bocholt, Buer, Greven, Haltern und Hamm), 4 mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege (je 1 in Burgsteinfurt-Sellen, Gelsenkirchen, Gladbeck und Hovel), 3 mit Steuern und öffentlichen Lasten (Gelsenkirchen, Münster und Recklinghausen), weitere 3 mit der Schenkungserlaubnis oder dem Kleinhandel mit Branntwein (Gelsenkirchen, Greven und Telgte), je einer mit der Entziehung des Führerbescheides (Samm) und des Prüfungszeugnisses als Hebamme (Holtbraken), wie auch der Verlegung der Erlaubnis zum Halten und Anleiten von Zehrlingen (Bocholt). Für die Vormittagsitzung, die um 9.30 Uhr beginnt, sind 16 Verhandlungen vorgelegt, die übrigen 6 sind auf den Nachmittag verlegt, wo die Sitzung

Stadttheater Münster.

„Der Troubadour“.

Dr. Fritz Berend und Dr. Wolrad Rube unterzogen sich aus Achtung vor dem großen Operndrama Verdis pietätvoll der schwierigen Aufgabe, eine neue Textgestaltung des „Troubadour“ vorzunehmen, die sich enger an das italienische Original hält als die bisher im Opernrepertoire übliche Uebersetzung Heinrich Prochs. Die Neugestaltung des deutschen Textes, die in enger Anlehnung an die musikalischen Akzente und Rhythmen geschaffen wurde, scheint uns vorbildlich zu sein für die Uebersetzung fremder Opernlibrettos.

Die Aufführung der Oper am Samstag Abend, der ein volles Haus beschien, war, hatte Niveau. Die Regie Dr. Rube hatte jeden Ballast ausgemerzt. Es gab keine toten Stellen, keine Längen, die, statt zu entspannen, höchstens ermüden könnten. Es war eine ebenso wirkungsvolle wie in sich geschlossene und gerundete Aufführung, an der neben der trefflichen Regiearbeit Dr. Fritz Berend am Pult den größten Anteil hatte. Seine musikalische Nachschöpfung war diskret, auf eine Herausstellung der gelungenen Stellen abgestellt und ließ den Adel der Verdischen Schöpfung stets im Ohr der Zuhörer ausklingen. Die Bühnenbilder Ludwig Zuckermann-Bassermanns waren zwar etwas dürftig, doch außerordentlich eindrucksvoll.

Auf der Bühne waren alle Beteiligten in gleicher Weise um ein gutes Gelingen der Aufführung bemüht. Wenn anfangs auch der Kontakt mit dem Orchester verhältnismäßig zu wünschen ließ, die Einsätze nicht klappen und allgemein Detonierungen feststellbar waren, so befe-

um 15.30 Uhr wieder aufgenommen werden wird. Den Vorsitz in den Verhandlungen wird wieder Verwaltungsgeschäftsdirektor v. Gizaui führen.

Δ Sprafel, 23. Okt. Feierliche Einweihung der neuen Kirche durch den Hochw. Herrn Weihbischof Dr. Schöles. In Sprafel erhielt heute die neue Kirche durch den Hochw. Herrn Weihbischof Dr. Schöles, der in Vertretung des Hochw. Herrn Bischofs Clemens August die feierlichen Zeremonien vornahm, ihre kirchliche Weihe. An diesem für die Bauerschaften Sprafel-Sandrup-Coerde bedeutungsvollen Ereignis nahm die ganze Gemeinde freudigen Anteil. Als Vertreter der Behörden hatten sich Landrat Dr. Böckhoff, Bürgermeister Dr. Lürken und Gemeindevorsteher Schulze Leuning eingefunden. Im Anschluß an die Kirchweihe und nach einer vorausgegangen erhebenden Ansprache des Weihbischofs zelebrierte Pfarrer Harbert unter Pontifikalassistenten des H. D. Weihbischofs, des Stadtkapitans Maj. Beeler und Domkapitulars Dr. Krapp das erste feierliche Hochamt. Zum Schluß erteilte der Hochw. Herr Weihbischof den bischöflichen Segen, worauf der Ambrosianische Lobgesang die kirchliche Feier beschloß.

Δ Gescher, 23. Okt. Lastzug fährt in ein Schaufenster. Ein neuer mit Zementbeladener Hanomag-Schleppzug einer Borchhorster Firma rutschte beim Nehmen einer engen Kurve auf dem durch den Regen glitschig gewordenen Asphalt aus und geriet in das Schaufenster des Kaufhauses Kramer. Der Unfall richtete durch die Zerstörung der Auslagen erheblichen Sachschaden an.

Δ Vingen, 23. Okt. Vor den Zug gesprungen und überfahren. Montag Abend, kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Neuenhof, warf sich plötzlich ein junger Mann vor den von Nordhorn kommenden fahrplanmäßigen Spätzug der Bentheimer Eisenbahn. Die Maschine und mehrere Wagen gingen über den jungen Mann hinweg, der zweifellos in selbstmörderischer Absicht auf das Geleise gesprungen war. Bei dem Toten handelt es sich um einen 17 Jahre alten holländischen Staatsangehörigen, der in Binnenborg tätig war.

ten sich etwa während des zweiten Aufzuges aufsehens Leistungen aller Sängerinnen und Sänger. Und zwar auffällig und bewundernswert. Fast wie auf Verabredung. Sie hatten sich mit einem Male alle derartig in ihre Rollen eingelassen und gespielt, daß man sie fast ausnahmslos gegen den wenig verheißungsvollen Anfang der Aufführung nicht wiedererkennt. So bleibt von den einzelnen Sängern im großen und ganzen das gleiche zu sagen, daß sie anfangs mehr oder weniger verlagten, dafür aber in den beiden letzten Aufzügen um so mehr wieder auf machten: Hans Starda als Graf Luna, Hans Wolferina als Kerando, Gertrud Wehber als Leonore, Toni Wangel als Ines, Sigrid Rothermel als Fieumerin und Hans Luxon als Marico.

Es gab herrlichen Beifall, besonders für Sigrid Rothermel, den Troubadour, Dr. Berend und Dr. Rube. W. T. . . .

Aufführung der neugegründeten Niederdeutschen Bühne.

Am Mittwoch, den 24. Oktober, 20 Uhr, stellt sich die neugegründete Niederdeutsche Bühne erstmalig dem Publikum vor. Und zwar im Kammertheaterhaus mit Karl Wagenfelds Bauerndrama „Hatt aigen hatt“. Damen und Herren der Bürgerschaft, dem Publikum teilweise bekannt aus Aufführungen in früheren Jahren, stellen hier in Einzelleistung und Ensemblespiel erneut ihr Können zur Diskussion. Die wochenlange Probearbeit stand unter der künstlerischen Leitung des Oberspielleiters der Kammertheater, Dr. Benno Datteln. Für das Bühnenbild zeichnet Ludwig Zuckermann-Bassermann. Der Dichter wird der Aufführung persönlich beiwohnen.

„Warum schreibst Du nicht - Rolli?“

Roman von Walter Sawitzky.

Copyright: Nationaler Romandienst, Herbert Kühmann, Berlin-Tempelhof.

Nachdruck verboten!

15) Und wieder war die Unruhe über ihn gekommen, jetzt aber noch in viel höherem Grade. Und dann kam noch etwas hinzu. Seitdem er Rita kannte, hatte alles andere kein wirkliches Interesse mehr für ihn. In allem, was nicht mit Rita zusammenhing, mußte er natürlich in seinem Berufsleben überaus tüchtig auswirken. Mit seiner Schauspielerei hatte er sich selbst aus. Vielleicht war er auch nicht der Typ, der heute ein Vogue ist. Die jungen, leichtsinnigen Kerle, die blonden Draufgänger, die Grotesk-Verlegenen, die Sprechroboter, das war die Marke, die ging. Der Bluff, die Pointe, der Trick beherrschten die Lage, nicht aber die in mühseliger Kleinarbeit durchgeführte Leistung. Der feinsinnig Zurückhaltende, stets etwas melancholisch-enttäuschte, der Mann mit dem schweren Leben in den Zügen, — die Nummer wurde eben weniger gefragt!

Und nun war noch die Affäre im Atelier gekommen, man geht wohl nicht fehl, wenn man sie als Schlüsselpunkt hinter seine Künstlerlaufbahn aufstellt, wenigstens vorläufig.

Man muß sich also umstellen, und zwar gleich, hier in Rom! Man muß einen Bürojob annehmen, oder Chauffeur werden, vielleicht herrschaftlicher Diener, Gott weiß, was, nur damit man etwas verdient, damit man leben kann, und Rita heiraten!

Nein, das ist es eben, dann kann man Rita eben nicht heiraten! Rita kann nicht die Frau eines Laien sein, keinen Bürobeamten sein! Das wäre unannehmlich, widerläufig, man darf auch nicht den geringsten Versuch machen, ihr so etwas zuzumuten! Und deswegen kann diese Idee, und überhaupt alles jetzt, nur dann einen Sinn haben, wenn Cassano ihm einen sozial gehobeneren und pekuniär einträglichen Posten verschafft!

Kann er das? Wird er das? Er kann nicht, und wird auch nicht wollen. Es ist absurd, so etwas auch nur in Erwägung zu ziehen. Daher ist dieses ganze Unternehmen von vornherein eine vollkommen aussichtslose Sache.

Brunander ist in seinen Überlegungen auf einem Punkte angelangt, wo er geneigt ist, der Generalin von

Quanten recht zu geben. Ja, es wäre seine Pflicht, Rita freizugeben, selbst gegen ihren Wunsch! Sie kann bei ihrer Jugend und Unverschiedenheit die Zusammenhänge nicht so übersehen, wie es nötig wäre, um eine richtige Entscheidung herbeizuführen. Aber zu diesem Schritt ist es nun schon zu spät! Das alles wäre möglich gewesen, wenn nicht die eine Stunde in seinem Zimmer, am Tage seiner Abreise gewesen wäre! Rita gehört nicht zu den Mädchen, die darüber hinweg einfach zur Tagesordnung übergehen. Für sie bedeutet dieser Schritt ein Gelohnis, und daher auch für ihn! Man kann nun nicht mehr davor, die Bindung ist endgültig, und daher muß man kämpfen, denn der Preis, der winkt, ist über alles Versehen groß und herrlich!

Brunander steht von seinem Platz im Café auf, wo er fast drei Stunden regungslos gesessen hat, und geht langsam zu Fuß wieder in sein Hotel zurück. Er sieht und hört kaum, was um ihn geschieht, er denkt und grübelt, es ist ein steter Kreislauf der Gedanken, immer wieder ist da ein toter Punkt, wo man nicht mehr weiter weiß! Nun, morgen wird man um einiges klüger sein. Erst einmal hören, was Cassano sagen wird.

Die schwüle Luft, das viele Gehen haben ihn müde gemacht. Er schläft fest und traumlos in dieser Nacht.

Am nächsten Tag stellt es sich heraus, daß es nicht ganz einfach ist, zu dem Direktor des römischen Büros der „Societa Anonima di Navigazione Italiana“ vorzudringen. Zuerst hat man unten ein Examen seitens eines recht bärbeißigen und etwas schwerhörigen Portiers zu bestehen, dann ist oben im Wartezimmer ein junger, eleganter Herr, der aussieht wie Adolphe Menjou, und auch solche Manieren hat, und der Brunander durchaus verwirren will, ein Dutzend Fragen auf einer Enqueteformel zu beantworten, ehe er ihn bei dem Direktor meldet. Es gelingt Brunander nicht, ihn davon zu überzeugen, daß seine Besuchskarte durchaus den Zweck erfüllen würde, und er muß wenigstens seinen Namen und den Zweck des Besuchs auf der Liste angeben. Als „Menjou“ in dieser Rubrik das Wort „privat“ liest, zieht er die Stirn kraus und macht ein Schmolli-mündchen, was wahrscheinlich ein zweifelndes Be-

dauren ausdrücken soll, entschließt sich aber endlich doch, die Liste dem Herrn Direktor vorzulegen.

Während er im Privatbureau des Chefs verschwindet, hat Brunander plötzlich das Gefühl, daß er sich in diesem Augenblick von einer Selbsthypnose befreit, die ihn die ganzen letzten Tage über beherrscht hat, daß er zum erstenmal wieder ganz klar sieht. Und zwar sieht er ganz klar, daß er nie in seinem Leben eine größere Tatkraft begangen hat, wie diese Reise nach Rom, diesen Besuch bei Cassano! Noch gestern hat er daran geglaubt, daß von dieser Seite doch irgendeine Rettung kommen könne, jetzt aber scheint es ihm eine direkte Unmöglichkeit, Cassano gegenüber seine Karten aufzudecken! Fort kann er nun nicht mehr, jeden Augenblick kann er zu ihm hineingebeten werden, man muß also irgendwie Komödie spielen, man ist zufällig hier in Rom, man wollte mal schauen, wie es dem alten Freunde geht, na und so weiter. Nun und was dann? Vielleicht mit Cassano irgendwo zusammen essen, und heute Abend dann wieder zurück nach Berlin? Ebenso unmöglich! Am besten, man überläßt es dem Augenblick. Man wird ja sehen, wie Cassano sich

„Der Herr Direktor läßt bitten!“ Die Tür wird geöffnet, ein großer, eleganter Raum wird sichtbar, mit einem Kiefernper, Klubmöbeln, einem großen Diplomatenkoffer, und dahinter — Charly! Nein, nicht Charly, sondern der Direktor Cassano!

Er steht auf und kommt Brunander zwei Schritte entgegen. „Brunander? Sie! Die Möglichkeit, was machen Sie in Rom? Oder, waren wir nicht auf du? Sieh dich doch bitte, das ist doch wirklich nett!“ Dieses Wort mit einer gewissen Herzlichkeit, gelacht, und Brunander hat einen Augenblick lang die Empfindung der Freude, Charly wiederzusehen.

„Ja, mein Lieber, du bist erstaunt, nicht wahr, mich zu sehen, ich bin fast ebenso erstaunt, hier zu sein. Ich habe mich ganz plötzlich zu dieser Reise entschlossen.“

Cassano unterbricht ihn. „Moment Entscheidung!“ Er hebt einen Finger ab. „Donet, wenn Direktor Bajer kommt, er möchte einige Minuten warten, bin momentan beschäftigt!“ Verzeih bitte, Brunander, also erzähl doch, ganz plötzlich herübergekommen? Beruflich? Wahrscheinlich Reim, deutsche Versin oder so?“

„Nein, das wohl nicht, ich bin eher privatim hier.“ „So zum Besuch nur, das ist famos. Müßen mal nett zusammen sein, du mußt doch meine Frau kennenlernen, ich bin ja verheiratet, weißt du schon? Woher wußtest du überhaupt, daß ich in Rom bin und nicht mehr in Genua?“

„Ich habe ein Bild von deiner Trauung in einer Zeitschrift gesehen, übrigens, meine herzlichsten Glückwünsche nachträglich.“

Danke schön. Ja, ich bin freigegebener Chemann, so sagt man doch, nicht? Habe schon ganz verlernt deutsch zu sprechen.“ Er lacht gemächlich. „Na, vorläuf-

fig bekommt es mir ausgezeichnet, wenn man nur nicht so viel zu arbeiten hätte! Aber erzähl doch von dir! Wie lange bleibst du in Rom?“

„Wie lange?“ Brunander sagt es zögernd. „Das weiß ich noch gar nicht, vielleicht bleibe ich ganz hier. Es ist nicht mehr viel los am Theater bei uns in Deutschland, Charly!“

„Wie denn, bist du denn nicht im Engagement, warst du nicht in Hannover?“

„Das ist ja schon fast zwei Jahre her. Nein, ich habe kein Engagement.“

„So, das ist ja recht unangenehm. Nun, warum filmst du nicht?“

„Warum?“ Brunander macht eine kleine Pause. „Das läßt sich in zwei Worten nicht so genau sagen, Charly, es ist . . . wir haben eine sehr große Konkurrenz drüben, es ist nicht so einfach, einen Vertrag zu bekommen. Bei uns liegt das ganze Filmgeschäft in Händen von Leuten, mit denen . . . ich mich schwer verständigen kann.“

„So, nun du wirst ja besser Bescheid wissen. Ich bin ja vollkommen heraus aus dem Theaterbetrieb, noch ehe ich eigentlich recht drin war.“ Er lacht wieder vernünftig. „Und aufrichtig gesagt, ich bin auch ganz zufrieden, meine Schiffschen sind mir doch lieber!“

„Das glaube ich, Charly, ich wäre auch glücklich, wenn ich den ganzen Krepel an den Nagel hängen könnte.“ „Das solltest du aber nicht sagen, Brunander, da ist zwischen uns doch ein Kiekenunterschied, du bist doch hochtalentiert, hast doch große Erfolge aufzuweisen!“

„Was nützt das Charly, wenn heute achttausend Schauspielern ohne Engagement dastehen und hungern müssen! Ich habe es nie verstanden, mich richtig in Szene zu setzen, und nun habe ich auch noch noch gehabt, es ist da eine Sache passiert, so eine Affäre . . . kurzum, ich mußte ziemlich plötzlich von Berlin abreißen!“

„Ach so, Weiberjache, was?“ Charly lächelt etwas zweideutig.

„Weiberjache ist nicht ganz der richtige Ausdruck, obgleich da eine Dame im Spiel war. Jedenfalls ist es nötig, daß ich jetzt einige Zeit von Berlin abwesend bin!“

„Ach so, und nun will ich nicht indiskret sein. Und solange willst du dir also Rom ansehen. Gar kein schlechter Gedanke, langweilen braucht man sich hier nicht, es gibt eine Menge zu sehen!“

„Du scheinst nicht ganz die richtige Vorstellung von meiner Lage zu haben Charly. Nur so „Rom ansehen“, dazu fehlen mir die Mittel, ich muß mich hier schleunigst nach einem Verdienst umsehen.“

(Fortsetzung folgt.)

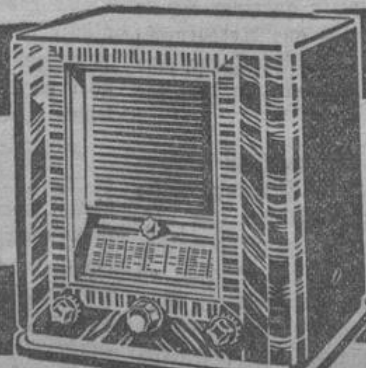
Kommenden Freitag mittag ab 2 Uhr

Die Deutsche Weltmarke



sendet LONDON Unterhaltungsmusik! Gehen Sie dann in ein Rundfunkgeschäft und nehmen Sie teil an dem erstklassigen Kurzwellenempfang des

TELEFUNKEN Meister-Super



Mit 4fachem Superschutze im geschmackvollen Gehäuse! Trennschalter, spielsicher, zukunftsicher!

Mein Häufel

MATHIAS LUDWIG SCHROEDER

Es sind jetzt zwölf Jahre her, da buddelten wir nach dem alten Steinbach im Rohrgraben, da hatten wir, schippten und gruben uns tiefer durch die gebröckelte Erde, die sich in mächtigen Brocken von der Grabenwand gelöst, und den alten Rohrleger wie einen rüddigen Hund erschlagen hatte.

Wir wühlten wie Wahnsinnige, der Dreck flog uns an Nase und Augen vorbei, unsere Lungen zogen sich stöhnend zusammen, leuchteten und bliesen, und unsere Pulsschläge sprangen wie Funken — armer Kumpel!

Dem Nidel kieß ich vor die Brust, daß er hinterrücks in den Graben fiel — „Weg!“ — unter mir hörte ich dumpf den alten Steinbach stöhnen und röhren, da spreizte ich die Beine und scharrte mit den Fingernägeln wie ein Karnidel. Einen Lehmbrocken konnte ich hochheben, Steinbachs verdrehtes Gesicht kam zum Vorschein — er schien noch rüddlings auf der Muffe des Wasserrohrs zu sitzen — ich scharrte seine Brust frei, seinen Bauch und seine Beine. Zwei Kameraen zogen ihn aus dem Lehm — und als ich meine Hände über Steinbachs Gesicht hielt um seinen Mund vom Dreck zu reinigen, da tropfte Blut aus meinen offenen Fingerspitzen, an denen einige Fingernägel wie lose Blätter baumelten —

Der Kumpel war tot! Er lag auf der Erde, auf dem Rücken, die Arme auseinander gestreckt, und die rechte Hand hielt noch den Häufel, als wollte er noch einmal auf die Erde einschlagen.

Es war ein ungewöhnlich kleiner Häufel. Man sah ihm mehrere Menschenalter an. Kurzbadig war der Stahl, die eine Kopfhälfte ging breit wie der Fuß eines Stumpfers, die andere Hälfte jedoch war edig und sehr hart. Schlug man mit der harten Seite auf den Stemmkeisel, wurden die Arme müde, der Hammer klappte unbehelligt in der Hand, und die weiche Seite traf den Weiskopf so fein und zart, als wollten die beiden sich küssen. Dann spürte man nicht das harte, runde Aufeinandertreffen in den Armgeleiten, dann prallte der Hammer nicht wie ein Entkeiler zurück, er stöhnte und schrie nicht wie bei der harten, dickköpfigen Backenseite, die wie ein ungezogener Junge seine eigenen Wege ging und oft am Meißel vorbei flügte, und böse Wunden in die Knöchel schlug. Ja, die harte Hammerseite war dickköpfig, und sollte sie sich einmal anstrengen, einmal fest und fernig den Stemmkeisel treffen, dann brach er vor Wut dem Stiel das Genid.

Doch ich tausche ihn mit keinem Hammer, ich liebe ihn und weiß ihn zu handhaben wie kein Zweiter — und jetzt habe ich ihn zwölf Jahre. Er hat mein Gesellenstück mit „Gut“ ersehen lassen, hat Blei in die Rohrmuffen geteilt und die Muffenränder zackig-geziert abgeglänzt wie die Blumenblätter eines Künstlers. Er ist mit mir gewandert in die Fremde, wirkte in allen deutschen Gauen, hat auf windigen Landstraßen und in schmutzigen Herbergen übernachtet, hat die Alpen gesehen und unter der „Alten Liebe“ im Nordseewasser gebadet, weil er so schlappig war und das Eisen wie ein weiter Kraken im Stiele wackelte. Er kennt die Berge von Florenza, den heißen Süden, hat im Mondenschein auf den Steintrufen der Wiener Hofburg Walnüsse geknackt, als wäre er Stammgast. Er stand seinen Mann gegen das scharfe Spitzbeil eines Hamburger Zimmermanns und zerhackte es mit einem Schlag, damit ich in Ruhe das braune Oberfrankenbirndel zum Tanze führen konnte. Er weiß Lieder zu singen von den glasharten Wäden und flachen, roten Ziegeln der Trierer Römerbauten und wundert sich heute noch, wie so damaliger Mörkel widerstandsfähiger und härter sein kann als Eisen. Er lacht über die Lehm- und

Fachwerkhäuser im bergischen Lande — doch, als er dort einmal die Kiesenbrüde anhämmerte, und die Eisenträger tausendstimmig schimpften und brüllten, da war es ihm, als habe er ans Höllentor geklopft; er riß sich aus meiner Hand und sprang ohne sich zu befragen in die Tiefe, rollte den Berg hinunter und verlor sich in dichtes Gestrüpp — ich tausche ihn mit keinem Hammer!

„D-dud! — D-dud! — D-dud!“ So spricht er mit mir beim Rohrmuffenverstemmen, und bei den ersten Schlägen frühmorgens, erzählt er mir vom alten Steinbach.

„D-dud! — vierzig Jahre lag ich in seiner warmen Hand. O, er konnte schlagen — ich sang dabei — d-dud! — d-dud!“

„Ja,“ sage ich. Von Steinbach hat er mir schon tausendmal erzählt.

„D-dud! — Mattes? — D-dud! — D-dud! — ich fliege vom Stiel!“

„Stopp! Hast wieder nicht im Wasser gelegen die letzte Nacht! Das kann ich dem Bleimann hundertmal sagen —“ So ist mein Hammer. Er warnt mich, weil er mir nicht

weh tun will; ich treibe den Eisenkeil nach und er erzählt weiter.

„D-dud! — Weißt du noch, als der Bleimann das Werkzeug wegräumte und mich neben dem Rohr liegen ließ? Die Erbarbeiter warfen Dreck in den Graben und stampften auf mir herum. Du hast mich gesucht. Hast geschimpft, gedroht: „Erweis ich den Spitzbuben, schlag ich ihm die Knochen kaputt!“ Du hast den Rohrgraben noch einmal aufwerfen lassen. Darob fiel der alte Rohrmesser mit der Donnerstimme vor Schreck bald in den Graben. Der krumme Schachtmeister stellte seine Leute nur im Tagelohn.

Nachher flog ich auf Trizens Schippe aus dem Erdloch. Der Alte und der Krumme standen dabei. Du hast mich in einem Eimer Wasser gewaschen. „Beseht euch den Häufel!“ Der alte Rohrmesser nahm mich in seine Hände. Er strich mir über die Backen und schwang mich hin und her. Ich mußte lachen. Es sah aus, als würde ein Dragoon seinen Degen ausprobieren. „Ja, Donnerwetter! Ist das ein Häufel! Hat der Zug Schwung! Un wie leicht er sich schlagen läßt!“

„Er geht von selber!“ knarrte der krumme Schachtmeister und legte seine knöchigen Finger um meinen Bauch — d-dud! — D-dud! Mattes, weißt du das noch?“

„Ja, mein Häufel, das alles weiß ich noch.“ Ich weiß noch mehr. Doch alles darf man nicht erzählen.



Wanderbursche in einer fremden Stadt

Schlechte Laune

Der Hausherr erschien in verdrießlicher Stimmung am Frühstückstisch. Herr Baumann hätte nicht sagen können, warum er so übler Laune war. Zwar schmerzte ihn seine Schulter ein wenig. Es war des Nachts sehr warm im Schlafzimmer gewesen, er hatte sich etwas aufgedeckt, und morgens war er mit einer steifen Schulter aufgewacht. Und als er endlich wieder eingeschlafen war, hatte ihn seine Frau nach fünf Minuten mit der Nachricht gewacht, daß es höchste Zeit sei aufzustehen.

„Tee bitte,“ murmelte Herr Baumann, indem er seine Tasse in die Richtung der Teekanne schob, und Frau Adele schenkte ihm ein.

„Ist kein geröstetes Brot da?“ fragte der Hausherr mit fast geschlossenen Zähnen.

„Soll ich dir ein paar Schnitten rösten? Ich dachte, du magst dir nichts daraus?“

„Ich kann das alte Brot nicht mehr sehen, sagte der Gatte in demselben unfreudlichen Ton. „Mach mir geröstetes.“

Frau Baumann erhob sich.

„Unglaublich,“ sagte sie.

„Was sagst du?“ fuhr er auf. „Wer ist hier unglaublich?“

„Niemand. Ich fand es nur unglaublich, daß der Brotträger nicht auf seinem gewöhnlichen Platz steht.“

„Wo ist die Marmelade?“ kommandierte der Gatte.

„Die steht dicht vor dir.“

„Das sehe ich auch,“ braute er auf. „Ich habe keinen

Sand in den Augen. Du weißt, daß mir die Erdbeermarmelade zu süß ist. Schon zwanzigmal habe ich dich ermahnt, mir Aprikosenmarmelade zu bestellen, aber alles, was man hier sagt, wird tauben Ohren gepredigt.“

Nun wurde auch Frau Adele ernstlich böse.

„Du mit deiner unglaublichen Laune,“ rief sie, eine geröstete Brotschneitte in der Hand schwingend, „du mit deinem bornierten Kommandoton! Du mußt nicht denken, daß du hier in deinem Büro bist!“

Und hochgehobenen Hauptes verließ sie das Zimmer, die Tür mit einem Knall wie ein Kanonenschuß hinter sich zuwerfend.

Es blieb Herrn Baumann nichts anderes übrig, als sich mit einem Stüchken Toast zu begnügen, es mit der verwilligten Erdbeermarmelade zu bestreichen und ungesättigt ins Geschäft zu gehen.

Aber auch im Kontor wollte die gereizte Stimmung des Herrn Baumann nicht weichen.

Als Fräulein Schlingel, seine Sekretärin, ihn höflich fragte: „Haben Sie daran gedacht, Herr Baumann, den Brief von Hartwig & Co. mitzubringen?“ antwortete er mit einem ärgerlichen „Nein!“

Fräulein Schlingel sah ihn erstaunt an, und Herr Baumann wurde immer wüstenber. Kaum hatte man seinen Fuß ins Büro gesetzt, so wurde man bereits mit Fragen belästigt. Und der unverschämte Ton, den diese Person anschlug. Den nahm sie sich heraus, weil sie zwölf Jahre bei ihm in Dienst war. Aber wenn sie so fortfuhr, dann war sie die längste Zeit hier gewesen!

„Wo sind die Briefe, die ich gestern diktiert habe?“ brumnte er.

„Briefe?“ fragte die Sekretärin verwundert.

„Nein, Briefe!“ donnerte er. „Sind Sie vielleicht

plötzlich taub geworden seit gestern oder ich blöde?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete sie ruhig.

„Da hört doch alles auf! Wenn ich frage, ob ich vielleicht blöde geworden bin, dann antwortet meine Stenotypistin: Das weiß ich nicht! So eine Unverschämtheit! ... Bringen Sie mir jetzt sofort die Briefe!“

Wüstenber schritt Fräulein Schlingel zur Tür und sagte: „Es tut mir leid, Herr Baumann, daß ich Ihnen nach so langen Jahren noch erklären muß, daß mir mit solch einem Geschimpfe nicht gebiet ist. Sie müssen nicht denken, daß Sie hier zu Hause sind!“

Darauf verließ sie das Zimmer und ließ die Tür mit einem so lauten Schlag zufallen, daß ihm der Kanonenschuß in seinem Heim wie das Plagen eines Kinderballons vorkam. Und er mußte sich wirklich einen Moment überlegen, wo er sich nun eigentlich befand.

E. B. Bittig.

Oktober

Die allerletzten Blütendolben starben, vom kalten Tau der Nächte überglänzt. Schon prangt der Wald in seinen Todesfarben, Der Sommer ist vorbei und ganz verfloßen.

Süß war der Sommer, hell und voller Glanz. Ein Reigen seliger und heißer Tage bog sich um unser Leben wie ein Kranz. Er glitt vorüber, ist jetzt nur noch Gahn.

Beschwert von zärtlicher Erinnerung gehn wir den dunklen Monden nun entgegen. Das Jahr wird alt, denn nichts bleibt ewig jung. Schon raucht das welke Laub auf allen Wegen.

Das Jahr wird alt ... O Mensch, was sieht's dich an?

Wenn es mit herblich-heiterem Gesichte uns schenkt den Segen spitzgereifter Früchte, hat es wohl seine Pflicht getan.

Agel Rasmussen.

Das verschwundene Mädchen

VON GRETE MASSÉ

Noch eine Viertelstunde vor dem geplanten gemeinsamen Ausbruch grübelte Pergamenter darüber nach, wie er es möglichst machen könne, sich bei der Bergbesteigung der Begleitung dieses fremden Mädchens zu entziehen. Es war ihm überaus lästig, Elise Felder mitnehmen zu sollen, und seine Zusage, gestern gegeben bei dem Zusammentreffen am See, reute ihn sehr.

Es dünkte ihn, er würde für das mittelmäßige Vergnügen, mit der Fremden ein Stück Weges gewandert zu sein, mehr gestraft, als recht und billig war. Man trifft sich — man trennt sich. So hatte er es bisher gehalten. Nur diese Elise hatte sich die Erlaubnis von ihm erkauft, mit ihm den Berg besteigen zu dürfen. Es reute ihn über die Maßen, ihr ein Versprechen gegeben zu haben. Nun mußte er den Berg, den geliebten, hellstimmenden, lange ersehnten Berg besteigen mit einer Person, die er weit fort wünschte, denn er war sich darüber im Klaren, daß er diese Elise Felder höchst unympathisch fand.

Wie aufgeregt sie war und wieviel sie schwafelte! Kaum war man eine halbe Stunde am See gegangen, da hatte sie ihm schon vertraut, daß sie dreißigzwanzig Jahre alt sei, eine Stiefmutter habe, als Lehrerin an einer Schule im Schwäbischen wirkte, aber eigentlich aus Norddeutschland stamme, aus dem hollsteinischen Städtchen Heide, eine Autostunde entfernt von jenem Wesselsburen, in dem der Dichter Friedrich Hebbel geboren.

Gerade so wenig, wie er mit ihr etwas Gemeinsames haben wollte: keine Zukunft, keine Bergbesteigung, wollte er auch nicht, daß sie ihre Vergangenheit vor ihm aufschlug wie einen Fächer, damit er die darauf gemalten Bilderchen betrachten könne. Er fragte sich ernstlich: ob er sich wirklich an das dieser fremden, gleichgültigen Person gegebene Versprechen gebunden fühlen mußte. Schon trat er auf die Schwelle des Gasthauses, um der Elise Felder zu entziehen. Da aber tauchte sie in seinem Blickfeld auf mit der Bastenmütze, den zerhen Lederstiefeln und

dem kurzen Röschchen, genau so, wie sie gestern mit ihm gewandert war.

Als sie seiner ansichtig wurde, begann sie zu laufen und schwenkte freudig ihr flodiges Mähchen. Energisch und unabwendbar nahm sie Kurs auf ihn. Ihre Wangen färbten sich beim Laufen dunkelrot. Er seufzte, und das Gesicht, das er ihr zuwandte, war nicht gerade das Gesicht eines Beglückten.

Aber sie merkte es nicht. Sie ging neben ihm her und plapperte. Er achtete nur wenig auf ihre Worte. Sein Blick war geradewegs gerichtet. Das Herz ward ihm weit. Der hellstimmende, einsame, herrliche Berg kam näher und näher.

Da sah nun das Mädchen Elise, blaß und verstummt, mit seinem verstaubten oder gebrochenen Fuß, und Pergamenter verwünschte diese Bergbesteigung mit der Fremden. Man fand nun in halber Höhe des Berges, verzweifelt zur Umkehr, und über einem glänzenden weißstrahlenden Gipfel, den man nicht erreichen würde.

Es gab für ihn jetzt nur die eine Pflicht: die Verunglückte zu Tal zu schaffen. Er kriegte bergab, einen Helfer zu suchen. Manchmal schaute er zu ihr zurück. Ihre Gestalt ward kleiner und kleiner, zuletzt sah es aus, als lehnte dort oben nur noch ein Schatten.

Seine Hoffnung, jemandem zu begegnen, ward immer geringer. Niemand schien auf dieser Seite des Berges hinauf oder hinab zu steigen. Eine frühe Dämmerung kam empor. Allein lassen konnte er die hilflose Elise Felder nicht. Er mußte zurück und versuchen, ob er sie nicht doch langsam zu menschlichen Behauptungen zu tragen vermöchte. Gelang es ihm nicht, mußte er mit ihr in den Bergen den nächsten Morgen erwarten.

Aber zu seiner Bestürzung fand er, als er zurückkam, die Elise Felder nicht mehr vor. Entsetzen packte ihn.

Hatte sie sich bewegt, obwohl er es ihr streng verboten hatte, war sie beim Umdrehen die Felswand hinabgeglitten? Hatte sie sich weiter geschleppt und war hilflos in einer Felspalte verfunken?

Er fand da, ein geängstigter, verzweifelter Mensch. „Fräulein!“, rief er in die Runde. „Fräulein! Fräulein!“ Und dann, als hätte ihr Name vielleicht eine beschwörende Macht: „Elise! Elise!“

Aber niemand antwortete.

Der Wind wurde stärker und stieß heftiger daher.

Der Gipfel schimmerte gläsern in der Abendluft. Der Himmel färbte sich orangefarben. Ein düstergelbes Licht schien niederzutropfen.

Warum war Elise nicht an ihrem Platze geblieben? Waren Zweifel in ihr aufgetaucht, ob dieser Wander- und Bergkamerad, der ihr jetzt nicht das freundlichste Gesicht zeigte, überhaupt zurückkommen werde? War sie des Glaubens gewesen, er liege sie allein dort oben, ausgeliefert dem Frost der Bergsnacht, der Kälte des Bodens, den Unheimlichkeiten der Finsternis? Hatte sie sich deshalb weiter geschleppt mit ihrem verletzten Fuß, dem Angewiesenen, der Nacht, dem Tod entgegen?

Pergamenter konnte sich nicht erinnern, jemals ein solches Gefühl der Niedrigselbstliebe empfunden zu haben, sehr nahe verbunden mit dem Gefühl der Schuld. Hatte er nicht in seiner Seele diese Wanderkameradin weit fort gewünscht, weil er den Berg für sich allein haben wollte, wie ein Liebender sich wünscht, daß die Geliebte nur ihm gehöre?

Nun war das innerliche Weltfortwünschen schreckliche Wahrheit geworden. Elise Felder war fort, entrückt ins Unausfindbare, wo sein Ruf sie nicht mehr erreichte und nicht seine Reue. Und das Merkwürdige geschah, daß dieses Mädchen, das er schwachhaft, unhübsch und überaus lästig gefunden, solange es neben ihm war, in seiner Vorstellung eine völlige Wandlung erfuhr, da es sich von ihm entfernte.

Schwachhaft? Was er so beurteilte, dünkte ihn nun der Ausdruck eines guttaulichen, kindlichen Gemütes. Sie fühlte sich verlassen in der Fremde, weit war der Weg von Schwaben nach jener kleinen, hollsteinischen Stadt in der Nähe jenes Fiedens Wesselsburen, in dem Friedrich Hebbel geboren. Sie besaß nicht Freund noch Freundin. Sie wohnte allein in einem Mietzimmer bei Bürgersleuten, die, ehemals wohlhabend, nun ihre Räume vermieten mußten, aber jeden Mieter als Eindringling betrachteten, von dem sie Geld nahmen, sich sonst aber hochmütig vor ihm abschlossen.

Und unhübsch? Er hatte sie wohl mit zu finsternen Augen angesehen. Sie war jung und gesund, und ein junger, gesunder Mensch kann garnicht ganz unschön sein. Und lästig? Ach, jetzt erst war sie ihm zu einer niedergebenden Last geworden, und er hätte den Berg darum gegeben, den so sehr ersehnten, wenn nur wieder dieses kleine, frohgemute Wesen neben ihm herginge, so daß er seinen Schritt ihrem trappelnden Anpassen mußte und in seine Schweißsamkeit wie ein Glöckchen das Geplauder ihrer Stimme töne.

Eine Schwäche, ein schüttelndes Frostgefühl zwangen Pergamenter, in der ersten Herberge, die er fand, einzutreten. Da lag er nun unter den schwagenden Gäulen mit seinem erschöpften gewordenen Gesicht und den Augen, in denen die Angst flackerte, Angst um das Schicksal eines Menschen, der mit ihm ein Stück Weges gegangen.

Die Wirtin sagte, nachdem sie den dumpf vor sich hinstierenden eine Weile beobachtet: „Sie schau aus, als ob Sie krank wären. Wollen Sie sich nicht in der Hinterstube ein wenig aufs Sofa legen? Ich bringe Ihnen Wärmflaschen und mache Ihnen einen guten Kräutertee.“

Pergamenter dankte. Aber er hatte nicht die Kraft, den Weg fortzugehen. Die mächtige Gestalt sah zumal mangesunken da. Das Erlebnis mit Elise Felder hatte ihn getroffen wie eine Keule. Es war ihm nicht möglich, auch nur ein Wort von dem, was in den Bergen geschehen war, über die Lippen zu bringen. Den Wein im Glase vor ihm ließ er unberührt. — Nach einer Weile kam die Wirtin — eine große, bäuerliche Frau mit einem Kopfe, wie geschnitten aus dunklem Holze — noch einmal an seinen Tisch: „Sie sollten sich doch niederlegen, Herr!“, sagte sie. „Ich meine es gut mit Ihnen! Sie werden sich rasch erholen, wenn Sie ein wenig ruhen! Auch das Mädchen, das wir vor einigen Stunden hier hatten, kam rasch wieder zu sich, als wir es aufs Sofa packten, einwickelten und ihm einen starken Tee gaben.“

Pergamenter hob den Kopf. „Von was für einem Mädchen sprechen Sie?“

„Nun, es war eine kleine, rundliche Person, die Touristen im Gebirge bewußtlos und mit verletztem Fuß aufgefunden. Ihren Namen weiß ich nicht! Wir haben sie hier erst zum Bewußtsein gebracht und gelobt. Dann packte man sie auf einen Wagen und fuhr sie zum Spital!“

Ueber Pergamenters Gesicht ging das Leuchten eines unendlichen Glüdes. Er atmete tief, erlöst. Dann griff er nach dem schweren Trinkglase, und es war ihm, als ob er mit dem roten Wein neues, freudiges Leben trinke.